

Zeit & Schrift

1 • 2023



Christi Leiden

Wo ist Heimat?

Editorial

3

25 Jahre

Horst von der Heyden · Michael Schneider

Bibelstudium

6

Schmerz, Schweiß, Dornen, Tod: Christi Leiden

Thorsten Brinkmann

10

Warum starb Jesus am Passahfest?

Germund Hensel

14

Der ... sich dem übergab, der gerecht richtet

Horst von der Heyden

Lebensfragen

18

Wo ist Heimat?

Jochen Klein

22

Unsere Gesundheit (5)

Wolfgang Vreemann

Vor-Gelesen

28

Mirko Krüger u. a.: Zeit aufzuwachen

Marcel Haldenwang

31

Gerald Dippell: Paulus persönlich

Henrik Mohn

32

Carl R. Trueman: Der Siegeszug des modernen Selbst

Jochen Klein

Post

35

Die Magd des Herrn

Bernd Grunwald

Die Rückseite

36

Identität

Stephen Campbell

Zeit & Schrift

26. Jahrgang 2023

Herausgeber und Redaktion:

Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: h.vdh@web.de

Michael Schneider
Klingelbachweg 5
35394 Gießen
E-Mail: schneid9@web.de

Bestell- und Versandadresse:

Zeit & Schrift
Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: mail@zs-online.de
Tel. 02736 6021

Digitale Fassung:

www.zs-online.de
(kostenloser Download)

Bankverbindung:

Zeit & Schrift – Horst v. d. Heyden
Sparkasse Burbach-Neunkirchen
IBAN: DE04 4605 1240 0000 5652 59
BIC: WELADED1BUB

Grundlayout:

Wolfgang Schuppener

Bildnachweis:

unsplash.com, pixabay.com

Der regelmäßige Bezug von *Zeit & Schrift* bedingt Kosten von jährlich 12 €.

Abgedruckte Artikel, Beiträge oder Leserbriefe geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder. Sie stimmen aber mit der grundsätzlichen Haltung der Redaktion zur Heiligen Schrift überein.

Die Redaktion übernimmt keine Haftung für unverlangt eingesandte Beiträge. Alle Einsender stimmen der kostenlosen unbeschränkten Nutzung ihrer Beiträge zu.

25 Jahre

Fast genau 25 Jahre ist es nun her, dass *Zeit & Schrift* das erste Mal herauskam. Im Frühjahr 1998 erschien das erste Heft: 16 Seiten, DIN A 5, schwarzweiß, Copyshop-Qualität, geheftet, im Kuvert. Fünf Autoren hatten eigenständige Beiträge geliefert, ein Artikel war die Übersetzung eines in »PPH Chicago« (?) erschienenen Beitrags.

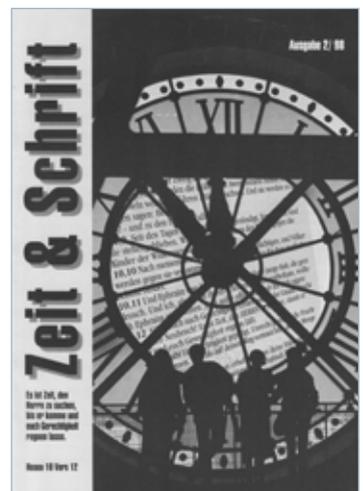
Von den Herausgebern gemeinsam war der Eingangsartikel verfasst worden, der Antwort auf eine selbstgestellte Frage geben sollte: »Zeit für eine neue Zeitschrift?« Es ging also letztlich um das Ziel, das mit der Herausgabe von *Zeit & Schrift* verfolgt wurde. Und weil dieses Ziel heute immer noch das gleiche ist, soll es hier zitiert werden: »Unser Ziel ist allerdings nicht, noch eine weitere Zeitschrift in Umlauf zu bringen, die vielleicht sogar gelesen wird (oder auch nicht) ... und dann im Bücherregal verschwindet. Vielmehr möchten wir ein Forum schaffen zum Gedankenaustausch mit Geschwistern, die gerne zusammen mit anderen aus der unveränderlichen Schrift – dem ewigen Wort Gottes – Antworten und Impulse für unsere veränderliche Zeit finden möchten.«

Darum also ging es den damaligen Herausgebern, und darum geht es immer noch: Auf der Grundlage der Heiligen Schrift sollen Antworten auf die Fragen der Zeit gefunden werden, soll Orientierung gegeben werden, die es Gläubigen ermöglicht, in den Wirrnissen der Zeit Kurs zu halten. Zusammengefasst: Die Bibel als Maßstab und Leitplanke zu Fragen, die das Leben aufwirft.

Und auch das gehört zum Ziel: Die Herausgeber verstanden *Zeit & Schrift* als Forum, weshalb es im weiteren Verlauf des Einleitungstextes heißt: »Gleichzeitig möchten wir jeden Leser einladen, aktiv in diesen Gedankenaustausch einzutreten, und hoffen, zu angeschnittenen Themen Fragen, Anregungen oder Antworten zu erhalten, die ebenfalls in *Zeit & Schrift* ihren Platz finden sollen.«

Inwieweit die beiden genannten Ziele wirklich erreicht wurden, können wir letztlich nicht beurteilen, zumindest nicht das erstgenannte. Das müssen wir dem Urteil der Leserschaft überlassen und natürlich dem des Herrn, an dessen Segen und Beistand alles hängt. Das mit dem Forum schon eher. Und da müssen wir selbstkritisch feststellen, dass das nicht so geklappt hat, wie es erhofft war. Einen thematischen Austausch hat es nur in Ansätzen gegeben, und auch das eigentlich nur in der Anfangsphase von *Z & S*. Von einem echten Diskurs kann allerdings auch da nicht die Rede sein. Außer einigen Leserbriefen, die in der Regel abgedruckt, dann aber nicht weiter erörtert, geschweige denn diskutiert wurden, hat dergleichen nicht wirklich stattgefunden.

Und auch die Leserbriefe waren in der Anfangsphase von *Z & S* häufi-





ger als in den letzten Jahren. Auf einen dieser ersten Leserbriefe möchten wir gerne verweisen, weil er eine Entwicklung beschreibt, die schon mit dem zweiten Heft einsetzt: *»Liebe Mitarbeiter von Zeit & Schrift, zu Eurem »Quantensprung« hinsichtlich der Aufmachung von Zeit & Schrift von der ersten Copyshop-Nummer zu Heft 2 möchte ich Euch ganz herzlich gratulieren. Ich wünsche Euch, daß Ihr Euer Vorhaben, zweimonatlich so ein Heft in die Lande zu schicken, verwirklichen könnt. Vor allem aber wünsche ich Euch viel Weisheit bei der Auswahl der Artikel. Was sind die Bedürfnisse Eurer offensichtlich nicht wenigen Leser? Welche Antworten gibt Gott in seinem Wort darauf? – Zeitschriften sind Meinungsmacher, das gilt auch für Zeit & Schrift. Ich wünsche Euch ganz herzlich Gottes Gnade, daß Ihr für IHN »Meinung« macht. R. I. aus B.«*

Der »Quantensprung« bezog sich auf das neue »Outfit« von Z & S, das seit Heft 2/1998 zumindest äußerlich professioneller daherkam. Die Firma Buhl Data Service aus Neunkirchen hatte sich bereiterklärt, nicht nur das Layout und den Druck von Z & S zu übernehmen, sondern auch den Versand zu organisieren. Eine Zusage, die sie übrigens bis Mitte 2019 beibehalten hat und die in ihrer Bedeutung für das Erscheinen unseres Heftes nicht zu überschätzen ist. Auch von dieser Stelle aus noch einmal ein ganz herzliches Dankeschön!

Z & S kam seither in einem eigenen Größenformat, mit wertigem Papier, zunächst 20-seitig, dann 24-, zuletzt 36-seitig. Und mit einem Foto als Titelbild, erst pro Jahr wechselnd, dann je Ausgabe; bis 2001 in schlichtem Schwarzweiß, dann in Blauweiß und ab 2012 bunt und in neuem Design.

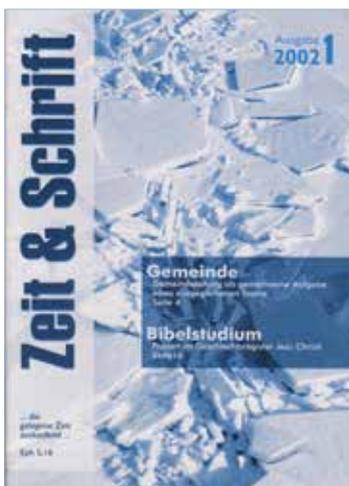
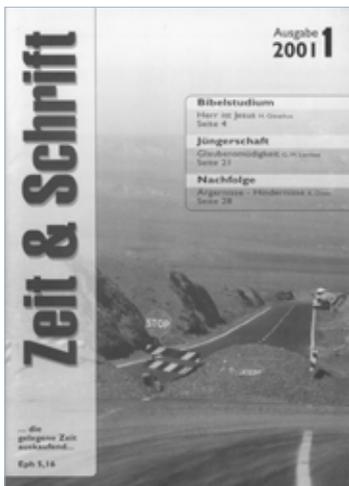
Wichtiger als das Aussehen sollte allerdings der Inhalt des Heftes sein. Dazu ein paar Zahlen:

Insgesamt sind seit 1998 148 Hefte erschienen (1998 und 2011 jeweils fünf, in allen anderen Jahren sechs pro Jahr).

1564 Beiträge wurden veröffentlicht – oder besser gesagt: Texte, denn zuweilen erschienen auch Schriften, deren Verfasser bereits verstorben waren.

267 Autoren sind bekannt und namentlich genannt, bei 65 der veröffentlichten Texte war der Verfasser nicht bekannt oder wollte (für die Leserschaft) anonym bleiben.

Mit den Rubriken hat sich die Redaktion anfangs etwas schwergemacht. In den 25 Jahren wurden insgesamt 48 verschiedene Rubriken generiert – sieben davon allerdings nur ein einziges Mal verwendet. Wenn Rubriken den Sinn haben sollen, die Beiträge inhaltlich einordnen zu können, um dem Leser eine gewisse Orientierung zu geben, dann fällt die Zuordnung vorliegender Texte bei »Vor-Gelesen« oder »Post« relativ leicht. Die Beiträge zu »Editorial« und »Die Rückseite« sind sogar speziell für diese Rubriken geschrieben bzw. ausgewählt. Schwieriger ist es allerdings, Texte eindeutig zuzuordnen, wenn die Rubriken »Bibelstudium«, »Lehre« oder »Prophetie« heißen. Auch »Bibel im Alltag«, »Glaubensleben« und »Lebensfragen« sind manchmal nicht ganz trennscharf zu unterscheiden, die früher verwendeten Rubriken »Nachfolge« und »Jüngerschaft« sowie »Trends« und »Zeittrends« noch weniger.



Was die Häufigkeit der Texte in den Rubriken betrifft, so nehmen die Beiträge zu »Bibel im Alltag«, »Glaubensleben«, »Jüngerschaft«, »Nachfolge« und »Lebensfragen« mit 319 Texten den größten Raum ein, gefolgt von »Bibelstudium«, »Lehre« und »Prophetie« mit insgesamt 266 Beiträgen. Damit ist allerdings noch nichts über den jeweiligen Umfang der Texte gesagt.

Hervorzuheben wären noch die 158 Buchbesprechungen (»Vor-Gelesen«), die 75 Beiträge zur christlichen Gemeinde (»Gemeinde«) und die 47 Missionsberichte (»Mission«). Leserbriefe wurden insgesamt 81 abgedruckt (»Post«) – wie schon gesagt, in den ersten Jahren häufiger als zuletzt. Zu aktuellen gesellschaftlichen Themen im Licht der Bibel wurden insgesamt 63 Artikel veröffentlicht (»Trends«, »Aktuelles«). Insofern ist *Zeit & Schrift* eher *Schrift*-lastig – was aber vielleicht kein Makel ist.

Außer den regelmäßig alle zwei Monate erscheinenden Heften gab es in der Frühzeit noch zwei Themenhefte, die als *Zeit & Schrift Spezial* veröffentlicht wurden. Das erste erschien 1999 mit dem Titel »Reinheit und Gemeinschaft«, *Spezial 2* folgte ein Jahr später als »Lake-Geneva-Konferenzbericht«.

Die Herausgabe von *Z & S* hängt in allererster Linie vom »Segen und Beistand unseres Gottes« ab. So war es im Eingangstext des ersten Heftes formuliert, und so sehen wir es immer noch und zunehmend nach 25 Jahren. Und ihm sind wir von Herzen dankbar – für alles, was er zum Erscheinen dieser Zeitschrift gewirkt hat.

Dazu gehört selbstverständlich auch sein Wirken in Gläubigen, die dann bereit waren (und sind), ihre Gedanken zu Papier zu bringen und uns zur Verfügung zu stellen. Ulrich Weck, einer der ersten Mitherausgeber von *Z & S*, sagte einmal sehr treffend: »Wir sind doch nur eine Laienspielschar«, und meinte damit nicht nur, dass *Z & S* im Vergleich zu anderen Publikationen unprofessioneller daherkommt, sondern auch die Abhängigkeit der Herausgeber von solchen, die willens sind, Texte beizusteuern. Auch daran hat sich nichts geändert: Nur wenn auch in Zukunft ausreichend Beiträge vorliegen, kann *Z & S* weiter erscheinen.

Und dann gab es noch einen weiteren Punkt, auf den die ersten Herausgeber besonderen Wert gelegt haben: »*Unser Vorhaben soll keine gewerbliche Initiative sein. Wir wünschen uns, daß die anfallenden Herstellungs- und Versandkosten durch Spenden gedeckt werden können.*« Auch das soll weiterhin so bleiben: *Z & S* soll auch künftig kostenlos verbreitet werden. Von ganzem Herzen sind wir allen dankbar, die in der Vergangenheit durch ihre Spenden das Erscheinen erst möglich gemacht haben!

Bei allem, was wir beibehalten möchten, haben wir uns doch zu einer Änderung entschlossen – die aber so marginal ist, dass sie von denen, die dies gerade lesen, möglicherweise noch gar nicht bemerkt wurde: eine leichte Farbänderung im äußeren Erscheinungsbild, sozusagen als farbliche Markierung eines »Jubiläums«. Inhaltlich allerdings wollen wir gerne bei dem bleiben, was als Zielsetzung vor 25 Jahren formuliert wurde (siehe oben).

Horst von der Heyden · Michael Schneider



Schmerz, Schweiß, Dornen, Tod



Christi Leiden

Drei »Personen« waren am Sündenfall beteiligt: die Schlange, die Frau und Adam. Jede dieser drei Personen wird von Gott persönlich bestraft. Dabei müssen wir festhalten, dass die Schlange von Satan benutzt wurde. Satan bediente sich der Schlange, um die Menschen zur Sünde zu verleiten. Führen wir uns einmal kurz die Strafe Gottes vor Augen:

Die Strafe der Schlange

»Und Gott der HERR sprach zu der Schlange: Weil du dies getan hast,

sollst du verflucht sein vor allem Vieh und vor allen Tieren des Feldes! Auf deinem Bauch sollst du kriechen und Staubfressen alle Tage deines Lebens. Und ich werde Feindschaft setzen zwischen dir und der Frau und zwischen deinem Samen und ihrem Samen; er wird dir den Kopf zermalmen, und du wirst ihm die Ferse zermalmen.« (1Mo 3,14f.)

- verflucht vor allen anderen Tieren
- Verlust der Beine (Kriechen auf dem Bauch)
- Staub fressen (das, wozu der

Mensch ab diesem Zeitpunkt wieder wird)

- Feindschaft zwischen Nachkommen der Schlange und Nachkommen der Frau
- Nachkomme der Frau wird der Schlange den Kopf zertreten

Die Strafe der Frau

»Zu der Frau sprach er: Ich werde die Mühsal deiner Schwangerschaft sehr mehren, mit Schmerzen sollst du Kinder gebären; und nach deinem Mann wird dein Verlangen sein, er aber wird über dich herrschen.« (1Mo 3,16)

- Mühsal der Schwangerschaft vermehrt
- Schmerzen beim Gebären von Kindern
- der Mann wird über die Frau herrschen und nicht das Verlangen nach Liebe erfüllen

Die Strafe des Mannes

»Und zu Adam sprach er: Weil du auf die Stimme deiner Frau gehört und gegessen hast von dem Baum, von dem ich dir geboten und gesprochen habe: Du sollst nicht davon essen! – so sei der Erdboden verflucht um deinetwillen: Mit Mühsal sollst du davon essen alle Tage deines Lebens; und Dornen und Disteln wird er dir sprossen lassen, und du wirst das Kraut des Feldes essen. Im Schweiß deines Angesichts wirst du dein Brot essen, bis du zurückkehrst zur Erde, denn von ihr bist du genommen. Denn Staub bist du, und zum Staub wirst du zurückkehren!« (1Mo 3,17–19)

- Mühsal beim Erwerb von Brot
- Erdboden bringt Dornen und Disteln hervor
- Schwitzen bei der Arbeit
- körperlicher Tod



Wenn wir auf den Erlöser der Menschheit schauen, stellen wir etwas Erstaunliches fest. Wir sehen, dass Christus in Vollkommenheit in seinem Leiden und Sterben die Folgen der Sünde für Frau und Mann getragen und damit durchbrochen hat.

Was wir aber nicht finden: Die Strafe für die Schlange, Satan in Schlangengestalt, trug Christus nicht! Satan wird seine Strafe in Ewigkeit selbst tragen müssen: »Und er griff den Drachen, die alte Schlange, die der Teufel und der Sa-

tan ist ... Und der Teufel, der sie verführte, wurde in den Feuer- und Schwefelsee geworfen, wo sowohl das Tier ist als auch der falsche Prophet; und sie werden Tag und Nacht gepeinigt werden von Ewigkeit zu Ewigkeit.« (Offb 20,2a.10)

Werfen wir einen Blick auf Christus und sein Leiden für uns sündige Menschen:

Mühsal

Mann und Frau bekommen Mühsal auferlegt, die Frau während der Schwangerschaft und der Mann bei der Arbeit. Dieser Punkt der Strafe trifft somit beide Ehepartner. Wir finden diesen Ausdruck in den deutschen Übersetzungen des Neuen Testaments nicht. Aber wir finden prophetische Hinweise darauf, dass Christus mit Mühsal beladen wurde, Mühsal erdulden musste: »Von der Mühsal seiner Seele wird er Frucht sehen und sich sättigen. Durch seine Erkenntnis wird mein gerechter Knecht die Vielen zur Gerechtigkeit weisen, und ihre Ungerechtigkeiten wird er auf sich laden« (Jes 53,11).

Der Prophet Jeremia beschreibt es ähnlich im Buch der Klagelieder 3,5: »Bitterkeit und Mühsal hat er gegen mich gebaut und mich damit umringt.«

Christus ertrug Mühsal, als er für uns auf dem Weg zum Kreuz war. Christus ertrug Mühsal, als er für uns auf dem Kreuz war. Seine Mühsal bezahlte, was wir nicht hätten bezahlen können, und geht weit über das hinaus, was Frauen während einer Schwangerschaft durchleben müssen. Eine Schwangerschaft ist mühsam, aber nichts im Vergleich zu dem, was Christus durchmachen musste. Arbeit mag

mühsam sein. Wir müssen uns mühen, um dem Erdboden etwas abzugewinnen. Und dennoch ist die anstrengendste Arbeit nichts im Vergleich zu dem, was Christus an Mühe auf sich nahm, um uns zu erlösen.

Schmerzen

Wenn wir mit dem zweiten Punkt der Strafe für die Frau fortfahren, dann finden wir die Schmerzen eindeutig bei unserem Herrn Jesus Christus wieder. Die Größe der Schmerzen, die unser Herr körperlich erleiden musste, können wir uns nur ansatzweise ausmalen. Denken wir an die Schläge ins Gesicht, die Geißelung, die aufgesetzte Dornenkrone, das Schlagen mit einem Rohr auf die Dornenkrone, das Tragen des Kreuzes auf einem aufgerissenen Rücken, die Nägel, die sich durch seinen Körper bohrten, das Hängen am Kreuz, die Schmerzen, wenn die Lunge zerreißt ... Auch wenn rund um die Beschreibungen der Kreuzigung das Wort Schmerz nicht auftaucht, ist der Schmerz doch allgegenwärtig.

Jesaja spricht diese Schmerzen an, wenn er in 53,3a.4a vorausblickend auf Christus in der Vergangenheit sagt: »Er war verachtet und verlassen von den Menschen, ein Mann der Schmerzen und mit Leiden vertraut ... Doch er hat unsere Leiden getragen, und unsere Schmerzen hat er auf sich geladen.« Christus ist der Mann der Schmerzen, der die uns zugeordneten Schmerzen auf sich geladen hat. Auch hier müssen wir wieder dankbar festhalten, dass das Bild der Schmerzen während einer Geburt bei weitem nicht ausreicht, um die Schmerzen zu zeigen, die Christus für uns erlitten hat.

Falsches Herrschen

Der Frau wird vor Augen geführt, dass der Mann sich ihr gegenüber falsch verhalten wird. Nicht Liebe wird die Frau vom Mann empfangen, sondern Herrschaft erdulden müssen. Als Menschen, die in Sünde gefallen sind, stehen wir auch unter einer Herrschaft, die wir eigentlich nicht wollten.

»Denn wenn durch die Übertretung des einen der Tod durch den einen geherrscht hat ... wie die Sünde geherrscht hat im Tod ...« (Röm 5,17a.21a).

Sünde und Tod herrschen über sündige Menschen. Der Mensch möchte das nicht, er sehnt sich nach Sündlosigkeit und Leben. Nun kommt Christus und errettet uns von dieser Herrschaft. David drückt es wie folgt aus: »Denn du hast meine Seele vom Tod errettet, ja, meine Füße vom Sturz, damit ich vor dem Angesicht Gottes im Licht der Lebendigen wandle« (Ps 56,14). Paulus sagt uns, dass »das Gesetz des Geistes des Lebens in Christus Jesus mich freigemacht hat von dem Gesetz der Sünde und des Todes« (Röm 8,2).

Diese falsche, von Gott nicht gewollte satanische Herrschaft hat Christus am Kreuz durchbrochen. Wenn auch wir Männer uns unseren Frauen gegenüber weiterhin falsch verhalten, wir spiegeln hier Sünde und nicht Christus wider!

Dornen und Disteln

Dornen und Disteln scheinen etwas zu sein, das auf der Erde erst seit dem Sündenfall existiert. Ich denke, dass es fast niemanden gibt, der nicht schon einmal mit Dornen in Berührung gekommen ist und empfunden hat, wie weh das tut.

Doch unsere Berührung mit Dornen erfolgt meist unbeabsichtigt, kurzzeitig und relativ leicht. Eine Begegnung mit Dornen, wie sie unser Herr Jesus Christus hatte, kennen wir nicht:

»Und sie flochten eine Krone aus Dornen und setzten sie ihm auf das Haupt und gaben ihm einen Rohrstab in die Rechte; und sie fielen vor ihm auf die Knie und verspotteten ihn und sagten: Sei gegrüßt, König der Juden! Und sie spien ihn an, nahmen den Rohrstab und schlugen ihm auf das Haupt.« (Mt 27,29f.)

Kannst du dir vorstellen, wie das ist, wenn man dir Dornen auf den Kopf setzt? Das werden, so denke ich, keine Rosenzweige gewesen sein, sondern lange, spitze, dünne Dornen. Auf dem Kopf hast du kaum Fleisch. Ein Dorn sitzt sofort mit der Spitze auf dem Knochen. Doch das ist nicht genug! Man nimmt einen Rohrstab und schlägt damit auf den Kopf. Nicht auf den Kopf allein, sondern auf die Dornenkrone, die noch immer auf dem Kopf ist. Solche Schmerzen können wir uns nicht vorstellen.

Die Strafe für Sünde nageln wir Christus förmlich in den Kopf! Er erduldet das, augenscheinlich widerspruchlos. Er beschwert sich nicht. Er klagt nicht. Er leidet stumm unter den Folgen der Sünde für dich und mich!

Schweiß

Wir Menschen schwitzen zum Teil recht stark. Das ist abhängig vom Grad der Anstrengung, dem wir uns unterwerfen, und von genetischen Veranlagungen. Es gibt Menschen, die wenig schwitzen, andere, die extrem stark schwitzen. Schweiß ist eine Folge der Sünde.



Adam und seine Frau haben im Garten Eden nicht geschwitzt. Die Arbeit ging leicht von der Hand. Doch mit der Sünde ändert sich alles. Ab sofort schwitzt der Mensch.

Es gibt aber auch das Schwitzen vor Angst. Und gerade dieses Schwitzen erlebt unser Herr Jesus in extremer Art. »Und als er in ringendem Kampf war, betete er heftiger. Und sein Schweiß wurde wie große Blutstropfen, die auf die Erde herabfielen« (Lk 22,44). Das ist Schwitzen vor Angst in extremster



Tod

»Denn der Lohn der Sünde ist der Tod« (Röm 6,23), das hat – mit anderen Worten – Gott Adam gesagt. Der körperliche Tod ist unbedingte Folge der Sünde des Menschen. Der körperliche Tod veranschaulicht aber auch den geistlichen Tod des Menschen. Wenn Christus die Folgen der Sünde tragen muss, um für die Sünde der Menschen zu bezahlen, dann muss er auch sterben. Und Christus stirbt. Nicht einfach so, weil es dran ist zu sterben, sondern weil er es will.

Er erduldet – ich möchte es einmal so ausdrücken – den geistlichen Tod. Die Sünde von Adam und seiner Frau hat nicht sofort den körperlichen Tod, sondern zunächst den geistlichen Tod zur Folge. Adam und seine Frau erleben die Trennung von Gott auf drastische, spürbare Weise. Zunächst verstecken sie sich vor Gott, dann treibt Gott sie aus dem Garten Eden, in dem sie Gemeinschaft mit Gott hatten, hinaus in die Gottesferne. Als unser Herr am Kreuz hängt, erlebt er den geistlichen Tod, als Gott plötzlich aus seinem Leben verschwindet. »Um die neunte Stunde aber schrie Jesus mit lauter Stimme auf und sagte: Elí, Elí, lemá sabachtháni? Das heißt: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?« (Mt 27,46; Mk 15,34). Er ist von Gott verlassen. Keine Gemeinschaft mehr, geistlicher Tod.

Doch unser Herr erträgt nicht nur den geistlichen Tod, die Trennung von Gott, sondern auch den körperlichen Tod, den auch Adam und seine Frau – und nachfolgend fast alle Menschen, außer Henoch und Elia – erleiden mussten.

»Als nun Jesus den Essig genom-

men hatte, sprach er: Es ist vollbracht! Und er neigte das Haupt und übergab den Geist.« (Joh 19,30)

»Und Jesus rief mit lauter Stimme und sprach: Vater, in deine Hände übergebe ich meinen Geist! Als er aber dies gesagt hatte, verschied er.« (Lk 23,46)

Die Art und Weise, wie Christus stirbt, ist für eine Kreuzigung total untypisch. Einen lauten Ruf oder Schrei stößt zum Ende kein Gekreuzigter mehr aus. Bei einer Kreuzigung zerreißt nach und nach die Lunge. Das führt dazu, dass man am eigenen Blut ertrinkt. Damit ist es normalerweise nicht möglich, am Ende noch laut zu rufen oder zu schreien.

Gleichzeitig ist der Zeitpunkt des Todes beim Herrn Jesus ungewöhnlich. Das sehen wir an der Reaktion des Pilatus, wenn Joseph um den Körper des Herrn Jesus bittet: »Pilatus aber wunderte sich, dass er schon tot sei« (Mk 15,44a).

Christus starb, weil er es wollte und weil er für uns sterben wollte. Er trug auch den letzten Strafpunkt Gottes über die Sünde in Vollkommenheit.

• • • • •

Welche Gnade, welche Liebe strahlen aus der Versöhnungstat unseres Herrn und Retters Jesus Christus! Die Strafe, die jeder Sünder verdient, lud er auf sich. Er bezahlte für uns, was wir niemals hätten bezahlen können. Anbetungswürdiger Herr!

»Die Strafe zu unserem Frieden lag auf ihm, und durch seine Striemen ist uns Heilung geworden.« (Jes 53,5b)

Thorsten Brinkmann

Form. Unser Herr schwitzt so extrem, dass der Schweiß groß wie Blutstropfen wird.

Es ist nachgewiesen, dass in extremen Situationen kleinste Blutgefäße unter der Haut reißen und somit buchstäblich Blut geschwitzt wird. Ob das beim Herrn Jesus hier der Fall ist, mag ich nicht beurteilen. Was wir aber sehen, ist, dass er auch diese Folge der Sünde in einer Art und Weise ertragen hat, wie es fast kein Mensch kennt.

A close-up photograph of a white lamb resting its head against the trunk of a tree. The lamb's eyes are closed, and it appears to be sleeping or resting peacefully. The background is a field of green grass and some dry twigs. The lighting is natural, suggesting an outdoor setting during the day.

**Warum
starb
Jesus am
Passahfest?**

Einfache Frage, denkt jemand. Die Antwort sei ja klar, man brauche nur Joh 1,29 zu lesen, wo Jesus das Lamm Gottes genannt wird: »Siehe, das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt wegnimmt!« Man identifiziert dann gleich dieses Lamm Gottes mit dem Passahlamm, und das Passahlamm stirbt nun natürlich am Passahfest.

Mit diesen Gedanken interpretieren wir allerdings rückwärts. Wir laden Gedanken, die wir aus dem Neuen Testament kennen und die für uns sehr wichtig sind, in eine Geschichte, die viel früher stattgefunden hat und in der diese auch nicht einmal typologisch enthalten sind. Wir verdrängen dadurch einige Kerngedanken, die in dem ursprünglichen Geschehen von großer Bedeutung sind.

Natürlich ist es wahr, dass der »Sohn des Menschen« »gekommen ist, um ... sein Leben zu geben als Lösegeld für viele« (Mk 10,45). Und diese Hingabe seines Lebens fand am Passahfest statt. Er ist »unserer Übertretungen wegen hingegeben« worden (Röm 4,25), wir haben die »Erlösung ... durch sein Blut« (Eph 1,7). Das ist für den gläubigen Christen so unendlich kostbar, und das geschah am Kreuz auf Golgatha am Passahfest.

Das Passahfest im Alten Testament hat allerdings mit Sünde und Sühnung gar nichts zu tun. Dies wurde ihm zwar von Christen rückblickend aufgefachtet, aber Sünde und Sündopfer sind Thema vor allem des Großen Versöhnungstages.

Umgekehrt wird ein Opferlamm, »einjährig, ohne Fehl«, nicht spezifisch nur im Rahmen der Passahfeier dargebracht, sondern solche Lämmer wurden auch z. B. am Fest der ungesäuerten Brote, am Wochenfest, am Tag des Posaunenfalls, am Großen Versöhnungstag, am Laubhüttenfest, aber auch an Neumond, am Sabbat und sogar beim täglichen Brandopfer geopfert (4Mo 28 und 29). Das Lamm, von dem Johannes in Joh 1,29.35 spricht, muss also gar nicht unbedingt das Passahlamm sein; es könnte allgemein ein Lamm sein, das als Sündopfer dargebracht wird. Dabei war das typische alttestamentliche Opfertier für ein Sündopfer nicht ein Lamm, sondern ein junger Stier oder ein Ziegenbock (3Mo 16,3.5). Vielleicht steht Johannes die Stelle aus Jes 53,7 vor Augen. Hier wird der leidende und die Übertretungen tragende Knecht Gottes mit einem Lamm verglichen, »das zur Schlachtung geführt wird«; er würde das »Schuldopfer« stellen (Jes 53,10). Auch 1Petr 1,19 könnte sich am ehesten auf diese Stelle beziehen, auch Offb 5. Dabei wird das Lamm in Jes 53 eben keinem der Feste zugeordnet.

Ich glaube an Gottes Vorsehung und hier insbesondere daran, dass der Kreuzigungstermin in Gottes Plan absichtlich auf das Passahfest gefallen ist. Warum, könnte man sich fragen, geschah die Kreuzigung nicht an einem der anderen beiden vielbesuchten Pilgerfeste (Schawuot oder Sukkot), vor allem aber: Warum nicht an Jom Kippur, dem Großen Versöhnungstag?

Denn dass es historisch so war, dass Jesu Opfertod, seine Kreuzigung, am Passahfest stattfand, berichten uns alle vier Evangelien. Und der Apostel Paulus schrieb den bekannten Satz: »Auch unser Passah, Christus, ist geschlachtet worden« (1Kor 5,7). Dazu noch dieses Detail: Die An-



ordnung, kein Bein des Passahlamms zu brechen (2Mo 12,46), wird laut Johannes gerade bei der Kreuzigung Jesu erfüllt (Joh 19,33.36). Eine klare Identifizierung Jesu als Passahopfer.



Was ist nun das Besondere am Passahfest? Warum starb Jesus gerade an diesem?

1. Das Passahfest ist in erster Linie das **Fest der Befreiung** und der Freiheit: Befreiung aus der Knechtschaft in Ägypten, Freiheit, um dem wahren Gott zu dienen.

Das Ziel, Menschen zur Freiheit zu führen, in der sie Gott dienen können, ist auch das Ziel des Messias und Retters Jesus Christus. Dabei kommt am historisch einmaligen Passahfest, als Jesus gekreuzigt wurde, *neu* ins Spiel, dass er der Retter von den Sünden werden würde, und das sowohl für sein Volk Israel (Mt 1,21) als auch für die ganze Welt (Joh 4,42; 1Joh 2,2).

2. Das erste Passahopfer und in Verbindung damit die Herausführung der Israeliten aus Ägypten war die Geburtsstunde Israels als Nation. Das Schlachten und Essen des Passahlammes geschah in den einzelnen Häusern der Israeliten, aber es geschah in allen Häusern gleichzeitig, und alle Häuser wurden durch das Blut des Passahlammes an den Türen gekennzeichnet. Danach brachen die Israeliten auf, **eine Einheit, ein Volk**, gekennzeichnet durch die Abstammung von den Ervätern, die Beschneidung, aber nun vor allem auch durch ihre Gottesbeziehung.

Durch das Werk auf Golgatha schuf Jesus Christus die Grundlage für die Gemeinschaft aller, die an ihn glauben. Diese sollte Juden und Nichtjuden umfassen.

3. Das Passahfest ist von allen Festen mit Sicherheit das Fest, das am meisten einen **Aufbruch, eine neue Ära** betont. Dies wird unterstrichen durch das Gebot Gottes: *»Dieser Monat soll euch der Anfang der Monate sein, er soll euch der erste sein von den Monaten des Jahres«* (2Mo 12,2).

Mit Jesu Opfertod begann zweifellos eine neue Ära.

4. Das Passahfest war ein **Weihfest**. Gott hatte sich durch die Plagen, die er über Ägypten brachte, als der Stärkere erwiesen, nicht nur über den Pharao, sondern auch über die Götter Ägyptens. Durch das Bestreichen der Türen mit dem Blut des Passahlammes kennzeichneten sich die Israeliten durch ein sichtbares Zeichen als die, die zu Jahwe, dem HERRN, gehörten, seinen Anordnungen Folge leisteten und ihm dienen wollten. Das Passah war das *»Passah des HERRN«* (2Mo 12,11), *»es ist ein Passahopfer dem HERRN«* (2Mo 11,27), *»eben diese Nacht gehört dem HERRN«* (2Mo 12,42).

Jesu oberstes Ziel war es, den Willen seines Vaters zu tun. Er wollte aber auch, dass alle, die an ihn glauben, dies tun. Das Passahfest, an dem sich Jesus Gott hingab, würde der Ausgangspunkt werden für alle, die sich von den Götzenbildern und allen ihren bisherigen bevorzugten Beziehungen bekehren würden, *»um dem lebendigen und wahren Gott zu dienen«* (1Thess 1,9).

5. Das Passahlamm wurde als **Ersatz für die Erstgeborenen** der Israeliten geopfert. Wie wir gleich im Anschluss an die Schilderung des ersten Passahopfers lesen, sollten die Israeliten allgemein alle Erstgeburt ihrer Tiere dem HERRN darbringen. Ein Esel sollte gelöst werden, jeder erstgeborene Sohn ebenfalls (2Mo 13,12f.). Es war wiederum ein Zeichen dafür, dass das Erste und Beste dem HERRN gehören, ihm geweiht werden sollte. Die Ägypter wurden von ihm gezwungen, die Erstgeburt an ihn abzugeben. Damit wurde klar, wer der höchste Herrscher war. Nicht ihre Götter, sondern Jahwe, der Gott Israels. Israels Erstgeborene aber wurden verschont, ihre Häuser vom Verderber übergangen, weil ein Ersatz, das Passahlamm, für sie gegeben worden war.

Jesus war der vollkommene »*Erstgeborene aller Schöpfung*« (Kol 1,15) und weihte sich als Mensch selbst Gott ganz und gar. Gleichzeitig starb er als Stellvertreter für uns, damit wir verschont würden und gehen könnten (Joh 18,8).

6. Das Passahfest zur Zeit Jesu wurde mit einem besonderen Ritus gefeiert. Dieser wird bei den Juden bis heute hochgehalten und **Sederabend** genannt. Seder heißt Ordnung und bedeutet, dass die ganze Passahfeier nach einer bestimmten Ordnung abzulaufen hat. Wie genau dieser Ablauf zur Zeit Jesu war, wissen wir nicht; gleichwohl gibt es aber mehrere Bestandteile, die in den Evangelien berichtet werden und mit denen der heute noch üblichen Feier übereinstimmen:* das Trinken verschiedener Becher Wein (in Lk 22 wird von zwei Kelchen berichtet), das Brechen und Essen von Brot, das Eintauchen der Hand in die Schüssel (Mt 26,23; Mk 14,20), das Eintauchen eines Bissens (Joh 13,26), das Singen eines Loblieds am Ende.

Dies alles würde uns Nichtjuden vielleicht nicht so sehr interessieren, wenn der Herr Jesus gerade diese Feier nicht für die Einsetzung des Abendmahls benutzt hätte. Der Sederabend findet nur einmal im Jahr statt, eben am Passah.

7. Abschließend noch folgende Feststellung: Sünde und Versöhnung ist das Thema des Großen Versöhnungstages. Und doch kommt dieses Thema an diesem besonderen Passahfest, an dem der Herr Jesus starb, zur zentralen Geltung. Aber auch Andeutungen an das Laubhüttenfest tauchen bei diesem historischen Passahfest auf: die Palmzweige, die dem in Jerusalem einziehenden Herrn auf den Weg gestreut werden (Joh 12,13; 3Mo 23,40), und überhaupt die Messiaserwartung, die mit diesem Einzug assoziiert wird (Sach 14,16). Und selbst die Stelle in 1Kor 5, wo Paulus von Christus als unserem Passah spricht, handelt eigentlich vom Fest der ungesäuerten Brote und seiner Bedeutung, nicht direkt vom Passahopfer.

An diesem besonderen, historisch einmaligen Passahfest, an dem der Herr Jesus starb, treffen also die **Bedeutungsinhalte mehrerer alttestamentlicher Feste** auf wunderbare Weise zusammen.

Germund Hensel

* Siehe z. B. Arnold Fruchtenbaum: *Jeschua – Das Leben des Messias*, S. 469–485.



Der ... sich dem übergab, der gerecht richtet



Sie hat gerade das Zweite Staatsexamen in der Tasche und weiß, dass die erste Begegnung mit der neuen Klasse eine entscheidende ist. Sie hat sich gut vorbereitet und erläutert humorvoll, aber bestimmt ihre Unterrichtsschwerpunkte, ihre Methoden – und ihre Erwartungen. Ihr geht es darum, von Anfang an für Klarheit und Transparenz zu sorgen.

Und weil sie die Schüler ernst nehmen und mit ins Boot holen will, fragt sie dann nach *ihren* Vorstellungen von gutem Unterricht, nach *ihren* Wünschen, und überhaupt, welche Erwartungen ihre Schüler an *sie* haben.

Es gibt fast so viele Erwartungen wie Schüler in der Klasse. Viele decken, manche widersprechen sich. Eines aber scheint allen gleichermaßen wichtig zu sein: Gerechtigkeit! Über alles! Das muss sein, da gibt es keine Toleranz! Ein ungerechter Lehrer sei das Letzte – nur leider gebe es zu viele davon. Und dann wollen sie erzählen ...



Auch in der Bibel geht es um Gerechtigkeit. Der Wortteil *gerecht* kommt über 700-mal vor, in unterschiedlichen Kombinationen und Ausprägungen. Von seinem Gegenteil, also von *ungerecht* lesen wir über 260-mal – ohne die damit verbundenen Wortkombinationen berücksichtigt zu haben. Während Gott mit Ungerechtigkeit absolut nicht zu tun hat (vgl. z. B. 2Chr 19,7; Röm 9,14), ist sie geradezu das Markenzeichen eines jeden Menschen (vgl. z. B. Pred 7,20; Röm 3,10). Und während das Adjektiv *gerecht* für Gott uneingeschränkt zutrifft, wird es für Menschen eher im Ausnahmefall verwendet.

Der erste Mensch, der für gerecht erklärt wird, ist Noah, weshalb Gott ihn auch in die Arche bittet, die ihn vor dem gerechten Gericht, das er über die Erde bringen will, bewahren soll (1Mo 6,9; 7,1).

Letztlich geht es bei der Gerechtigkeit zuallererst um die Beziehung zwischen Menschen und Gott, dann aber auch zwischen Menschen untereinander. Und da spielen Waagschalen ebenso eine Rolle wie Gewichtsteine, Hohlmaße wie Flüssigkeitsmaße. Denn immer da, wo Menschen miteinander zu tun haben, eröffnen sich Möglichkeiten, des eigenen Vorteils wegen den anderen zu benachteiligen oder gar zu schädigen – also ungerecht zu behandeln. Was selbstverständlich nicht im Sinne des Schöpfers ist, aber »natür-

lich« der Natur des gefallenen Menschen entspricht.

Auch wenn das göttliche Urteil über den Menschen eindeutig ist: »*Da ist kein Gerechter, auch nicht einer*« (Röm 3,10), appelliert Gott doch an ihn, sich dem göttlichen Maßstab entsprechend zu verhalten. Und das bedeutet, sich an Gott, der allein vollkommen gerecht ist, zu orientieren und gerecht zu leben.

Dass es trotz aller Bemühung und williger Orientierung am Gerechten doch immer wieder zu Problemen kommt, ist eine Tatsache, die jeder aus eigener Anschauung kennt, weshalb Gott großen Wert darauf legte, dass in seinem Volk Richter eingesetzt wurden. Deren Aufgabe war es, »*in Gerechtigkeit zwischen einem Mann und seinem Bruder*« zu richten (5Mo 1,16). Um das zu ermöglichen, hatte Gott dafür gesorgt, dass sein Volk »*gerechte Satzungen und Rechte*« hatte (5Mo 4,8), auf deren Grundlage in Israel Recht gesprochen werden konnte.

Auf Geheiß seines Schwiegervaters, durchaus aber auch im Sinne Gottes¹ erwählte Mose, nachdem Israel Ägypten verlassen und die Wüstenreise begonnen hatte, 70 »*tüchtige, gottesfürchtige Männer, Männer der Wahrheit, die den ungerechten Gewinn hassen*«, damit sie »*das Volk richten zu aller Zeit*« (2Mo 18,21f.). Der »Rat der 70« wurde zu einer Institution: Das Synedrium, von dem die Juden annehmen, dass es in der Tat auf die Empfehlung Jethros zurückzuführen ist, war bis zur Zerstörung des Tempels im Jahr 70 n. Chr. das oberste jüdische Gericht und tagte unter der Leitung des jeweils amtierenden Hohenpriesters. Die vornehmste Aufgabe dieses Gremiums war es zu richten, also Recht zu sprechen. Und das oberste Prinzip dieser Rechtsprechung war das *gerechte* Gericht. Das jedenfalls sollte es sein: ein Urteil ohne Ansehen der Person. »*Du sollst das Recht nicht beugen. Du sollst die Person nicht ansehen und kein Geschenk nehmen, denn das Geschenk blendet die Augen der Weisen und verdreht die Worte der Gerechten*« (5Mo 16,19).

Es ist tragisch: So wichtig es für Gott war und so ausdrücklich er geboten hatte, dass in seinem Volk gerecht geurteilt werde, so wenig hielten sich die »Rechtsprechenden« an dieses Gebot (vgl. z. B. Jes 10,1f.; Jer 5,28; Mi 7,3; Zef 3,3). Dabei wusste Gott sehr

1 Gott hatte offenbar den Rat Jethros »aufgegriffen«, jedenfalls ordnete er Entsprechendes für die Zeit der Wüstenwanderung an (4Mo 11,16) und auch für die Zukunft, wenn Israel im verheißenen Land wohnen würde (5Mo 16,18ff.).

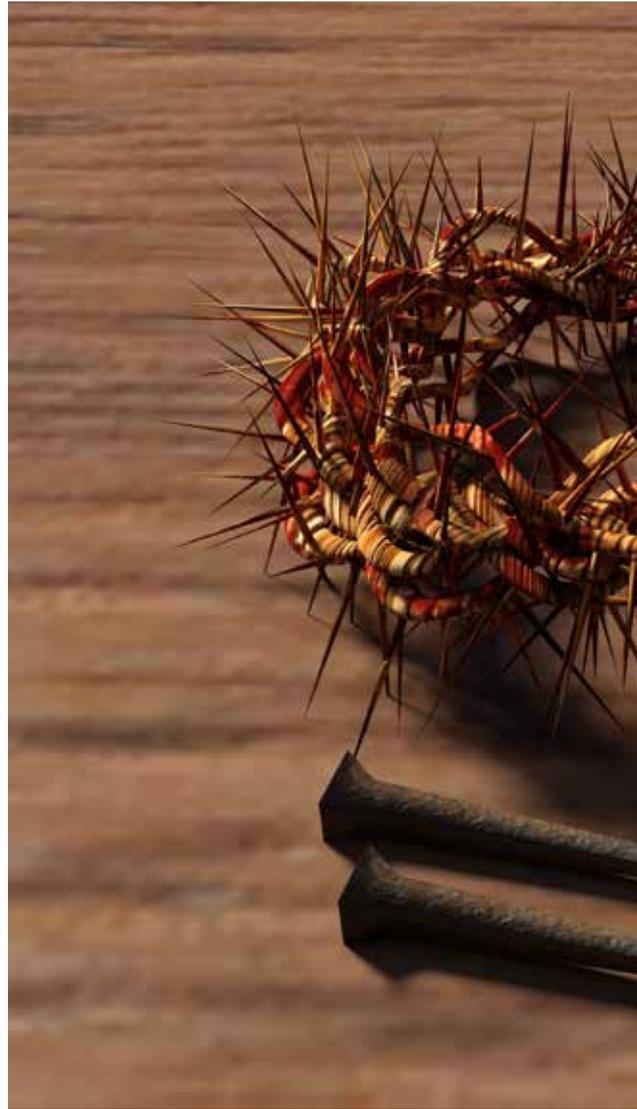
wohl, dass die Richter das Recht beugen und ungerrecht richten würden. Trotzdem setzte er sie ein – und sich selbst als Maßstab. Denn sein Wesen ist Gerechtigkeit. Er ist der gerechte Richter – und niemandem Rechenschaft schuldig.

Es mutet ein wenig keck an, wenn ein Mensch sich erdreistet, Gott bei seiner Ehre zu packen: »*Sollte der Richter der ganzen Erde nicht Recht üben?*« (1Mo 18,25). Gott schweigt, als Abraham ihm dies vorhält – mit dem Ziel, das Gericht über Sodom zu verhindern. Er tadelt ihn nicht für seine Verwegenheit, weil er großmütig ist. Er korrigiert ihn nicht, weil es der Tatsache entspricht.² Mose wird es einige hundert Jahre später so formulieren: »*der HERR, euer Gott, er ist der Gott der Götter und der Herr der Herren, der große, mächtige und furchtbare Gott, der keine Person ansieht und kein Geschenk annimmt; der Recht verschafft der Waise und der Witwe und den Fremden liebt, so dass er ihm Brot und Kleider gibt*« (5Mo 10,17f.).

Und darin liegt schon der Hinweis, dass Gott letztlich für Recht sorgen wird, auch wenn die irdischen Richter versagen und das Recht beugen. Dass er sich dabei wieder Menschen bedienen wird, ist kein Widerspruch, denn die werden dann in seinem Geist richten: »*Und ich werde deine Richter wiederherstellen wie früher und deine Ratgeber wie im Anfang. Danach wird man dich nennen: Stadt der Gerechtigkeit, treue Stadt*« (Jes 1,26). Das ist zwar noch zukünftig, ändert aber nichts an Gottes Absichten und Zielen. Sein Ratsschluss wird zustande kommen (Jes 46,10).

So lange aber leben wir noch in einer Welt, in der es keine Gerechtigkeit gibt, in der das Leiden der Ungerechtigkeit wegen auf der Tagesordnung steht. Das betrifft selbstverständlich alle Menschen, in Sonderheit aber auch die Christen – gerade wegen ihres Glaubens. Und dann geht es um die Frage: Wie damit umgehen? Da gibt es ja viele Möglichkeiten: Vom passiven bis zum aktiven Widerstand ist da manches denkbar. Jedenfalls aber Widerstand! Ein Erdulden ist da »*naturgemäß*« nicht vorgesehen.

Petrus indes rät genau dazu: zu demütigem Ertragen. In seinem ersten Brief wendet er sich u. a. an die Haussklaven, die in besonderer Weise unter der Ungerechtigkeit ihrer Herren zu leiden hatten: »*Ihr Haus-*



knechte, ordnet euch den Herren in aller Furcht unter ... Denn dies ist wohlgefällig, wenn jemand um des Gewissens vor Gott willen Beschwerden erträgt, indem er zu Unrecht leidet« (1Petr 2,18f.). Und damit bloß kein Missverständnis aufkommt, wiederholt er diese »*Ungeheuerlichkeit*« ein weiteres Mal und verallgemeinert: »*... wenn ihr ausharrt, indem ihr Gutes tut und leidet, das ist wohlgefällig bei Gott*« (20).

Als Begründung für diese im Wortsinn »*unmenschliche*« Reaktion verweist Petrus auf Christus, der durch sein Leiden ein Beispiel hinterlassen hat für alle, die nach ihm benannt sind. Und dann konkretisiert er

² Ausführlich in: »So will ich's wissen – Eine Begegnung in Mamre«, *Zeit & Schrift* 3/2016, S. 4–13.



das Leiden des Herrn – der im Gegensatz zu uns ja weder eine Sünde begangen noch je ein unwahres Wort gesprochen hat – und seine Reaktionen darauf: »*der, gescholten, nicht widerspricht, leidend, nicht drohte ...*« So weit der eher passive Teil seiner Reaktion. Dies zu schreiben oder zu lesen ist die eine Sache, es wirklich zu praktizieren eine ganz andere! Weil so etwas »unmenschlich« ist, weil es eigentlich nicht zur menschlichen Natur passt, Beschimpfungen und Schläge passiv zu erdulden.

Menschlich wäre es gewesen, sich aktiv zu wehren – und dazu hätte der Herr nicht nur selbst die

Macht gehabt. Es warteten auch Tausende Engel in der Himmelswelt auf ein Zeichen, und sie wären sofort aktiv geworden. Aber der Satz geht ja in den aktiven Teil über: »... *sondern sich dem übergab, der gerecht richtet*« (23).

Für die Hausknechte war das vielleicht ein Trost. Eine Hoffnung, dass es doch noch einmal gerecht werden würde, wenn Gott selbst für dieses Recht sorgte. Wenn er die zur Rechenschaft ziehen würde, die jetzt das Unrecht rücksichtslos ausüben konnten. So wird es von Petrus wahrscheinlich auch gemeint gewesen sein – und so werden die Adressaten es wohl auch verstanden haben. Ob sie es dann in der konkreten Situation auch in dieser Weise nachgeahmt haben, steht allerdings auf einem anderen Blatt.³

Aber ist der Hinweis auf die »aktive« Reaktion des Herrn nur in dieser Weise zu verstehen, oder wollte Petrus damit noch einen weiteren Aspekt ins Bewusstsein bringen? Hat der Herr sich in den Leiden am Kreuz wirklich nur deshalb Gott übergeben, weil er darauf vertraute, dass der sein Leiden einmal »rächen« und die zur Verantwortung ziehen würde, die ihn ans Kreuz gebracht, grausam misshandelt und getötet hatten? Nein, er hat weder gescholten, noch hat er den vor dem Kreuz Gaffenden gedroht. Er hat auch nicht seinen Vater gebeten, gerechte Vergeltung für sein Leiden zu üben. Ganz im Gegenteil: Er hat seinen Vater gebeten, denen zu vergeben, die ihn soeben gekreuzigt hatten (Lk 23,34).

Aber wie ist Petrus dann zu verstehen? Was meint er wirklich, wenn er sagt, dass Christus sich dem übergeben habe, der gerecht richtet? Der Herr hat sich Gott übergeben, indem und weil er sich ganz bewusst dem Willen Gottes unterwarf. Wohl wissend, dass Gott, der zu rein ist, um Sünde zu sehen (Hab 1,13), gerecht handeln und deshalb an ihm das Gericht vollziehen würde, das andere hätte treffen müssen. Ein heiliges Paradoxon: Er, der Sünde nicht kannte (2Kor 5,21), war bereit, unsere Sünden auf sich zu nehmen und sich so dem gerechten Gericht Gottes auszusetzen – in dem vollen Bewusstsein, dass es ohne Blutvergießen keine Vergebung gibt (Hebr 9,22).

Horst von der Heyden

³ Um die Konsequenz derartigen Handelns zu erfahren, könnten wir uns ja selbst bei entsprechenden Gelegenheiten mal in die Rolle der angesprochenen Hausknechte versetzen.

An aerial photograph of a picturesque Swiss village. The foreground shows a lush green lawn with a large wooden chalet. A dirt path leads from the chalet towards a cluster of smaller houses with red-tiled roofs. In the center, a church with a prominent steeple stands near a large, vibrant turquoise lake. The background is dominated by steep, forested mountains under a clear blue sky with a few wispy clouds. The overall scene is idyllic and scenic.

Wo ist Heimat?

Er hieß Sunenberg, stammte aus Luzern, war Fähnrich und verließ seine Heimatstadt, um in der Fremde Söldner zu sein. Einige Zeit später kam folgende Nachricht: »Der Sunenberg gestorben von Heimweh«. Das war 1569. In diesem Brief ist der Ausdruck *Heimweh* erstmals überliefert.

Bald darauf wurde dieses Wort zum Inbegriff eines rätselhaften Leidens, das an Schweizer Rekruten beobachtet wurde, die in Frankreich oder in den Niederlanden Dienst taten. Französische Offiziere ließen das Spielen und Singen bestimmter Schweizer Lieder sogar angeblich bei Todesstrafe verbieten, um Aufruhr und Desertion zu vermeiden.

Für Sesshafte war Heimat lange Zeit nicht nur ein Ort, sondern auch etwas, das man mit der heutigen Staatsangehörigkeit vergleichen kann. Nur wer in einer Gemeinde Heimatrecht besaß, durfte sich dort niederlassen und hatte Anspruch darauf, bei Armut, Krankheit oder im Alter versorgt zu werden.

In unserer Zeit hat sich der Heimatbegriff vollständig gewandelt. Johanna Romberg meint: »Für die Menschen des 21. Jahrhunderts ist das Unstete zum Idealbild geworden, sind Fremde und Heimat auf seltsame Weise durcheinander geraten. Wir leben in einer Welt, in der Aufbrechen, Fortkommen und Ankommen so leicht ist wie nie zuvor und in der Ortsgebundenheit schon fast als Zeichen von Rückständigkeit gilt... Wozu aber brauchen wir Heimat so dringend? Wir wissen ja nicht einmal, wo genau sie liegt« (*Geo* 10/2005, S. 109f.). Die rumänische Dichterin Nora Iuga sagt: »Mir fallen bei »Heimat« immer die ersten Astronauten ein. Als sie die Erde sahen, da dachten sie sicher: Das ist meine Heimat! Und das denke ich auch: Meine Heimat, der Blaue Planet.« Und die bulgarische Schriftstellerin Diana Ivanova meint: »In der Welt der Dynamik hat die Heimat die Rolle des Ankers übernommen.«

Friedrich Nietzsche (1844–1900) entstammte einer protestantischen Pfarrerrfamilie. Er beschäftigte sich früh intensiv mit unterschiedlichen Philosophien. Später führte er den Begriff des Nihilismus in die deutsche Philosophie und Literatur ein. Dieser Begriff bedeutet ein Bewusstsein der Leere und Sinnlosigkeit von Welt und Leben, das Gefühl der totalen Ohnmacht des Menschen und sein Ausgeliefertsein an ein übermächtiges, oft auch anonymes Schicksal. 1884 schrieb Nietzsche das Gedicht »Vereinsamt«, in dem diese Stimmung deutlich wird:

Vereinsamt

Die Krähen schreien
Und ziehen schwirren Flugs zur Stadt:
Bald wird es schnein. –
Wohl dem, der jetzt noch Heimat hat!

Nun stehst du starr,
Schaust rückwärts, ach! wie lange schon!
Was bist du Narr
Vor Winters in die Welt entflohn?

Die Welt – ein Tor
Zu tausend Wüsten stumm und kalt!
Wer das verlor,
Was du verlorst, macht nirgends halt.

Nun stehst du bleich,
Zur Winter-Wanderschaft verflucht,
Dem Rauche gleich,
Der stets nach kältern Himmeln sucht.

Flieg, Vogel, schnarr
Dein Lied im Wüstenvogel-Ton! –
Versteck, du Narr,
Dein blutend Herz in Eis und Hohn!

Die Krähen schreien
Und ziehen schwirren Flugs zur Stadt:
Bald wird es schnein. –
Weh dem, der keine Heimat hat!

Während der Jahrhunderte verloren immer wieder Menschen ihre Heimat, weil sie z. B. wegen Kriegen von Umsiedlung, Flucht und Vertreibung betroffen waren. Aber auch unabhängig davon gibt es immer wieder Einzelschicksale von Menschen, die mit dem Verlust der Heimat leben müssen oder die nie eine hatten. Von Vereinsamung kann man aber nicht in allen Fällen reden.

Die erste Heimat, die Menschen hatten, war der Garten Eden (Wonne, Lieblichkeit). Um eine für die Menschen ideale Sphäre zu schaffen, pflanzte Gott einen Garten und ließ viele unterschiedliche Bäume wachsen, die schön anzusehen und deren Früchte essbar waren. Der Baum des Lebens stand in der Mitte und der Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen irgendwo. Von Eden ging ein Strom aus. Der Mensch sollte den Garten bebauen und bewahren. Gott schuf die Frau, außerdem Tiere, die der Mensch benennen



sollte. Hier wird einiges deutlich, was gute Bedingungen für das Leben eines Menschen sind: Nahrung, Schönheit, ein göttlicher Mittelpunkt (Baum des Lebens als Symbol für den Herrn Jesus), die Notwendigkeit eines moralischen Unterscheidungsvermögens (Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen), Gemeinschaft, sinnvolle Tätigkeit und kreatives Tun (Namen geben) (vgl. 2Mo 2,8ff.).

Dann brach die Katastrophe aus. Die erste Vertreibung aus der Heimat fand im Garten Eden statt. Wegen ihrer Sünde mussten Adam und Eva das Paradies verlassen. Seit dieser Zeit ist jeder Mensch in gewisser Weise heimatlos (1Mo 3,23f.).

Eine frühe Umsiedlung, von der in der Bibel berichtet wird, ist die Abrahams. Er kam aus Ur in Chaldäa. In dieser extrem gottlosen Gegend waren auch Ninive und Babel beheimatet. Abraham sollte sein Land, seine Verwandtschaft und das Haus seines Vaters verlassen, um letztlich nach Kanaan zu kommen – in das Land, das Gott ihm gezeigt und seinen Nachkommen bestimmt hatte. Dies wird in Hebr 11,8–10 folgendermaßen kommentiert: *»Durch Glauben war Abraham, als er gerufen wurde, gehorsam, auszuziehen an den Ort, den er zum Erbteil empfangen sollte; und er zog aus, ohne zu wissen, wohin er komme. Durch Glauben hielt er sich in dem Land der Verheißung auf wie in einem fremden und wohnte in Zelten mit Isaak und Jakob, den Miterben derselben Verheißung; denn er erwartete die Stadt, die Grundlagen hat, deren Baumeister und Schöpfer Gott ist.«*

Hier wird klar, dass Abraham sein eigentliches Ziel nicht erreichte, sondern dass er ein Fremder war und sein letztes Ziel die ewige Heimat blieb. So stand er durch den Glauben in der Tradition seiner Vorväter, von denen es dann heißt: *»Diese alle sind im Glauben gestorben und haben die Verheißungen nicht empfangen, sondern sahen sie von fern und begrüßten sie und bekannten, dass sie Fremde und ohne Bürgerrecht auf der Erde seien. Denn die, die solches sagen, zeigen deutlich, dass sie ein Vaterland suchen. Und wenn sie an jenes gedacht hätten, von dem sie ausgegangen waren, so hätten sie Zeit gehabt, zurückzukehren. Jetzt aber trachten sie nach einem besseren, das ist himmlischen. Darum schämt sich Gott ihrer nicht, ihr Gott genannt zu werden, denn er hat ihnen eine Stadt bereitet«* (Hebr 11,13–16).

Ein Urenkel Abrahams, Josef, wurde etliche Zeit später gezwungen, das Land seiner Geburt zu verlassen und in die Fremde, nämlich nach Ägypten zu ziehen. Er blieb Gott treu und wurde durch seinen Aufenthalt dort zum großen Segen für seine Nachkommen und für die Ägypter. Er kam nie mehr (lebend) zurück, sondern starb in der Fremde. Ähnlich ging es Daniel, der mit einem Teil der Juden wegen ihres Ungehorsams Gott gegenüber nach Babylon weggeführt wurde. Sie litten in der Ferne sehr (vgl. z. B. Ps 137). Daniel hatte aber ein Rezept gegen Einsamkeit und Not: Dreimal am Tag kniete er nieder, betete und lobpries vor seinem Gott (vgl. Dan 6,11). So blieb er in Kontakt mit seiner eigentlichen Heimat und in der Fremde Gott treu, obwohl ihn dies manchmal fast das Leben gekostet hätte.

Im Neuen Testament äußert sich der Herr Jesus gegenüber seinen Jüngern in Bezug auf die Heimat der Gläubigen: *»In dem Haus meines Va-*

ters sind viele Wohnungen; wenn es nicht so wäre, hätte ich es euch gesagt; denn ich gehe hin, euch eine Stätte zu bereiten. Und wenn ich hingehere und euch eine Stätte bereite, so komme ich wieder und werde euch zu mir nehmen, damit, wo ich bin, auch ihr seiet« (Joh 14,2f.). Hier finden wir die Heimat als Ort. Der zentrale Punkt, der wichtig ist, damit wir auf der Erde seelisch bereits eine Heimat haben und auch die Atmosphäre der Heimat spüren können, ist aber Vers 6: »Jesus spricht zu ihm: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater als nur durch mich.« Es ist unsere Beziehung zu Gott.

Das Thema wird im 2. Korintherbrief ergänzt: »Denn wir wissen, dass, wenn unser irdisches Haus, die Hütte, zerstört wird, wir einen Bau von Gott haben, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, ein ewiges, in den Himmeln ... So sind wir nun allezeit guten Mutes und wissen, dass wir, während wir einheimisch in dem Leib sind, von dem Herrn ausheimisch sind (denn wir wandeln durch Glauben, nicht durch Schauen); wir sind aber guten Mutes und möchten lieber ausheimisch von dem Leib und einheimisch bei dem Herrn sein. Deshalb beeifern wir uns auch, ob einheimisch oder ausheimisch, ihm wohlgefällig zu sein« (2Kor 5,1.6–9). Das hier gemeinte Haus ist zunächst unser Körper, dann aber auch unsere ewige Wohnung im Haus des Vaters. Diese Sicherheit und Perspektive bringt jedoch auch Verantwortung mit sich. Das macht der nächste Vers deutlich: »Denn wir müssen alle vor dem Richterstuhl des Christus offenbar werden, damit jeder empfangen, was er in dem Leib getan hat, nach dem er gehandelt hat, es sei Gutes oder Böses« (V. 10).

Wenn es lange Zeit so war, dass sich nur derjenige in einer Gemeinde niederlassen durfte, der dort Heimatrecht besaß, dann gilt das auch für den Himmel. Dort haben Christen ihr Bürgerrecht (vgl. Eph 1,3), da dort bei Christus ihre eigentliche Heimat ist (vgl. Phil 3,20). Hier sind sie schon jetzt »gesegnet mit jeder geistlichen Segnung« (Eph 1,3); von dieser Perspektive sollte ihr Sinnen auf der Erde und die Treue im Leben Gott gegenüber geprägt sein, und dorthin sollten sie sich sehnen, also Heimweh haben.

Als der Schriftsteller Johann Heinrich Jung-Stilling 76 Jahre alt war (1816), schwanden seine Kräfte immer mehr. Er schrieb: »Die große Reihe durchlebter Jahre gehet wie Schattenbilder an der Wand vor meiner Seele vorüber und die Gegenwart kommt mir vor, wie ein großes feierliches Bild, das aber mit einem Schleyer bedeckt ist, den ich erst lüften werde, wenn meine Hülle im Grabe ruht, und der Auferstehung entgegen reift.« – »Nie werde ich auch vergessen«, so der Schwiegersohn über Jung-Stilling und seine Frau, »wie sich beide über diesen gemeinsamen Übergang in die Ewigkeit unterhielten. Das war eine Heiterkeit, womit sie darüber sprachen, wie sie wohl sonst von einer vorgenommenen Reise redeten ... die lieben Eltern freuten sich auf diese Reise.« Am 22. März 1817 trat Ehefrau Elise die »Reise« an. Elf Tage später folgte Jung-Stilling in Gegenwart seiner versammelten Familie. Das, was er in einem seiner Bücher geschrieben hatte, war Wahrheit geworden: »Selig sind, die das Heimweh haben, denn sie sollen nach Hause kommen.«

Jochen Klein



Unsere Gesundheit (5)

Gesundheitsprävention für die Wüste



2. Herz-Kreislauf-Erkrankungen

Die sogenannte Arteriosklerose (Gefäßverkalkung) ist die Grundlage dieser Erkrankungen, wozu Herzinfarkt, Schlaganfall und Durchblutungsstörungen der Beine und anderer Körperteile gehören. Die wichtigsten Risikofaktoren sind

- Erbanlage,
- Rauchen (Nikotinkonsum),
- Bewegungsmangel,
- Stress,
- Bluthochdruck,
- Stoffwechselfaktoren wie Diabetes mellitus, erhöhte Cholesterinwerte, Übergewicht.

In den Industrienationen werden große Anstrengungen unternommen, diese Risikofaktoren in den Griff zu bekommen: Anti-Raucher-Kampagnen, Ernährungsberatung, Förderung gesunder Lebensweise, Freizeitsport und Entspannung gegen Stress und Bluthochdruck, Milliardenbeträge für Medikamente, Kuren, Krankenhausbehandlungen usw. Trotzdem verbessert sich die Volksgesundheit bei uns nur sehr langsam, die Arteriosklerose mit den erwähnten Folgekrankheiten ist in den westlichen Ländern immer noch Todesursache Nr. 1!

Wie sah nun die Situation zur Zeit des Alten Testaments aus? Die Arteriosklerose existierte als Krankheit der Blutgefäße durchaus schon, wie man von Mumien-Untersuchungen aus dem alten Ägypten weiß. Aber es war offensichtlich damals eine Krankheit der Reichen, die eine »bessere« Ernährung und ein bequemerer Leben kannten.

Was sagte Gott seinem Volk, um gegen Herzinfarkte und Schlaganfälle vorzubeugen? Vergleichen wir das mit dem, was ich als Arzt einem Patienten sagen würde:

»An Ihrer Erbanlage können Sie nichts ändern!«

Das galt damals ganz genauso!

»Aber hören Sie bitte auf zu rauchen!«

Das brauchte Gott seinem Volk nicht zu sagen, es gab nämlich keinen Tabakladen und keine Zigarettenautomaten in der Wüste.

»Bewegen Sie sich mehr, treiben Sie einen Ausgleichssport, der Ihnen Spaß macht!«

Das brauchte Gott dem Volk Israel auch nicht zwei-

mal zu sagen. Sie waren zuerst einmal froh, dass sie die Sklaverei in Ägypten hinter sich gelassen hatten, und wollten so schnell wie möglich von dem Land wegkommen. Die Menschen mussten sich also bewegen. Es gab keine Autos, keine Fahrräder; nur wenige Privilegierte und Alte konnten auf Eseln oder eventuell auf Kamelen reiten, und auch das war eine Art von Sport, jedenfalls diente es nicht nur der Bequemlichkeit.

»Bauen Sie Stress ab, legen Sie Entspannungspausen ein!«

Das hörte sich aus Gottes Mund so an: *»Denk an den Sabbattag und reserviere ihn für Gott! Sechs Tage hast du, um all deine Arbeit zu tun, aber der siebte Tag ist Sabbat für Jahwe, deinen Gott. An diesem Tag sollst du nicht arbeiten, weder du noch dein Sohn oder deine Tochter, weder dein Sklave noch deine Sklavin, nicht einmal dein Vieh oder der Fremde, der in deinem Ort wohnt.«* (2Mo 20,8–10)

Sie haben richtig vermutet, es ist das dritte Gebot, das sogenannte Feiertagsgebot; und Gott will damit nur unser Bestes, nämlich Ruhe und Entspannung nach dem Alltagsstress. Da, wo Menschen sich bewusst über diesen Arbeits- und Ruherhythmus hinwegsetzen und ohne Pausen, ohne Ruhetag durcharbeiten, werden sie krank. Zum Beispiel wurde in der Sowjetunion von 1929 bis 1940 ganz allgemein der Sonntag als Ruhetag abgeschafft und durch den sogenannten Revolutionskalender ersetzt. Die Folge war nicht der erwartete Anstieg der Produktionsleistung, sondern es gab sogar deutlich mehr Probleme am Arbeitsplatz und in den Familien, sodass die alte Sonntagsregelung sehr bald wieder eingeführt wurde.

Außerdem dienen nicht nur das dritte Gebot, sondern alle anderen der Zehn Gebote ebenfalls dem Stressabbau. Denn wer die Gebote *»Ehre Vater und Mutter«* – *»Du sollst nicht töten«* – *»Du sollst nicht ehebrechen«* – *»Du sollst nicht stehlen«* – *»Du sollst kein falsches Zeugnis reden«* usw. missachtet, handelt sich selbstverständlich eine Menge an Konflikten, zwischenmenschlichen Spannungen und damit Stress ein. Also können auch die guten alten Zehn Gebote das Herzinfarktrisiko vermindern!

»Ernähren Sie sich vernünftig, suchen Sie eine Ernährungsberaterin auf, lassen Sie sich das alles erklären und vermeiden Sie Zucker und tierische Fette!«

Das war damals schon sehr wichtig, wie aus den erwähnten Mumienuntersuchungen deutlich wird. Die Ernährungsberatung führte Gott selbst durch, indem er klare Anordnungen gab:

»Jahwe sagte zu Mose: »Gib den Israeliten Folgendes weiter: Ihr dürft keinerlei Fett essen, weder vom Stier noch vom Schaf noch von der Ziege. Das Fett von verendeten oder zerrissenen Tieren dürft ihr für irgendwelche Zwecke verwenden, aber ihr dürft es auf keinen Fall essen.« (3Mo 7,22–24)

Eindeutiger kann eine Anweisung nicht sein. Man braucht keine theologische Ausbildung, um das zu verstehen.

Zucker existierte damals noch nicht, zum Süßen gab es nur wilden Honig, und der war in der Wüste Mangelware.

Es ging aber noch weiter:

Zu den bereits erwähnten unreinen Tieren in 3Mo 11 gehörte auch das Schwein als wichtiger Fleischlieferant für viele andere Völker. Schweinefleisch enthält jedoch, selbst wenn es mager aussieht, eine recht große Menge an verborgenem tierischem Fett in den Muskelfasern, das nur unter dem Mikroskop erkennbar ist (wer wusste das damals schon?). Außerdem ernährt sich das Schwein bekanntermaßen von Aas und Abfällen mit manchmal zweifelhafter Herkunft.

Zu den reinen Tieren gehörten für die Juden alle Fische mit Flossen und Schuppen, die eine sehr gesunde Alternative darstellten; denn sie waren eine wertvolle Eiweißquelle und außerdem reich an den sehr gesunden Omega-3-Fettsäuren.

Nun werden Sie kritisch anmerken: In der Wüste gibt es nicht besonders viel Fisch, vor allem wenn man an ein Volk von 2,5 bis 3 Millionen Menschen denkt. Dabei sollte man allerdings bedenken, dass das Volk irgendwann in Kanaan, am fischreichen See Genezareth und an den noch fischreicheren Ufern des Mittelmeeres ankommen würde, und auch für diese Zeit des erwarteten Wohlstandes waren die Speisevorschriften Gottes gedacht. So gibt es im See Genezareth noch heute als Delikatesse (allerdings mit vielen Gräten!) den sogenannten Petrus-



fisch, nicht zu verwechseln mit dem ganz anderen Petersfisch, der nur im Meer vorkommt und ebenfalls bei Feinschmeckern beliebt ist.

Trotzdem bleibt die Frage: Woher sollten so viele Menschen in der Wüste genügend Eiweiß bekommen? Sicher, die Rinder durften geschlachtet und verzehrt werden, aber das gab es sicher nur zu besonderen Festmahlzeiten; denn das Vieh war sehr wertvoll und diente auch als Tieropfer für den HERRN. Allerdings waren Gottes Speiseanweisungen sehr



erfinderisch, wenn auch für unsere Geschmacksvorstellungen nicht gerade appetitlich: Alle Arten von Heuschrecken durften im Gegensatz zu den übrigen Insekten als Nahrung dienen. Und dass die Israeliten bis in die Zeit Jesu davon Gebrauch machten, wissen wir von Johannes dem Täufer, der sich von Heuschrecken und wildem Honig ernährte (Mt 3,4). Auf jeden Fall stellte die Ernährung mit wilden Heuschrecken keinen Risikofaktor für die Arteriosklerose dar. Ansonsten werden diese Tiere in der

Bibel nur als Schädlinge mit großer Zerstörungskraft erwähnt. So hatte Gott mit seiner Anordnung noch ein weiteres Ziel erreicht: Wenn 2,5 Millionen Menschen Heuschrecken verzehren, wird so schnell keine Heuschreckenplage auftreten, wie es in Ägypten der Fall war. Finden Sie nicht auch, dass Gottes Ideenreichtum faszinierend ist?

Gottes Weisheit legte also schon damals fest, was zu einer gesunden Lebensweise und bestmöglichen Ernährung notwendig war, obwohl niemand die Zusammenhänge mit der Arteriosklerose kannte.

Zu solchen Fragen der Ernährung und der Lebensweise gibt es einige interessante Untersuchungen, die besonders in den USA durchgeführt wurden: Orthodoxe Juden und Mormonen, Hutterer und Amish-People haben ein bis zu 50 % geringeres Herzinfarktrisiko und eine 7 bis 15 Jahre höhere Lebenserwartung als die amerikanische Stadtbevölkerung. Warum ist das so? Diese Bevölkerungsgruppen richten sich weitestgehend nach den Speisevorschriften des Alten Testaments, sie halten die Zehn Gebote und leben überwiegend in ländlicher Umgebung mit naturnaher Landwirtschaft, haben also eine Lebensweise, die sich recht genau nach der Bibel ausrichtet. Übrigens kommen bei ihnen auch andere Erkrankungen deutlich seltener vor, wie Dickdarm-, Lungen- und Blasenkrebs. Die interessantesten Zusammenhänge mit dem Gebärmutterhalskrebs werden wir noch sehen.

Insgesamt bedeutet das doch, dass die Bibel viel mehr zum Erhalt der Gesundheit zu sagen hat, als wir denken. Voraussetzung ist natürlich, dass wir uns auch danach richten. Für die Israeliten war es verbunden mit Gottes Autorität und dem Gehorsam ihrem Gott gegenüber.

3. Krebs

Es gibt einige Gründe anzunehmen, dass zu alttestamentlichen Zeiten die Krebserkrankungen seltener waren als heute. Das kann an den geringeren Umweltgiften und der naturnahen Lebensweise der Menschen gelegen haben. Dennoch hat es sie gegeben. In ägyptischen Gräbern wurden weit über 3000 Jahre alte Knochen mit Tumormetastasen gefunden, und in einem aus der gleichen Zeit stammenden ägyptischen Papyrus heißt es: »Wenn du die Zeichen eines Tumors entdeckst, dann weißt du, es

ist eine Krankheit, um die du dich nicht zu kümmern brauchst – es gibt keine Behandlung.« Allerdings hatten diese bösartigen Erkrankungen für die Volksgesundheit eine sehr viel geringere Bedeutung als die gefürchteten Seuchen und Infektionskrankheiten.

Deshalb ist es verständlich, dass Gott nur wenige Anweisungen gibt, die vor Krebs schützen können. Blicken wir einmal etwa 100 Jahre zurück nach Amerika. In den Vereinigten Staaten wurden zwischen 1910 und 1950 die ersten statistischen Aufarbeitungen von Krebserkrankungen vorgenommen. Bei der Auswertung von vielen tausend Krankengeschichten fiel auf, dass bei jüdischen Frauen deutlich weniger Gebärmutterhalskrebs (auch Cervix- oder Cololumkarzinom genannt) auftrat als bei den übrigen Frauen. Mehrere Untersuchungen hatten immer wieder das gleiche Ergebnis: Nichtjüdinnen litten mehr als achtmal häufiger an dieser Krebsart als die Frauen, die mit Juden verheiratet waren. Schon sehr bald kamen die Forscher darauf, dass der wichtigste Unterschied zwischen den beiden Bevölkerungsgruppen in der Beschneidung der Männer bestand. Man erkannte, dass sich unter der Vorhaut des Mannes durch den normalen Bakterienbefall Substanzen bilden, die beim Geschlechtsverkehr auf den Gebärmutterhals der Frau übertragen werden und Krebs auslösen können. Weitere Nachforschungen ergaben, dass auch unter Muslimen (bei denen die rituelle Beschneidung ebenfalls praktiziert wird) und unter Nonnen (ohne Geschlechtsverkehr) der Gebärmutterhalskrebs sehr viel seltener ist. Immerhin gehört diese Krebsart neben dem Brustkrebs zu den häufigsten bösartigen Tumoren bei Frauen.

Mittlerweile ist ein weiterer Faktor für die Tumorentstehung entdeckt worden: ein Virus mit dem Namen »Humanes Papilloma-Virus« (HPV), das ebenfalls durch Geschlechtsverkehr übertragen wird, vorwiegend bei häufigem Partnerwechsel. Eine Beschneidung schützt auch hier wieder. Ganz erstaunlich: Sowohl HPV- als auch AIDS-/HIV-Infektionen kommen bei beschnittenen Männern und ihren Frauen deutlich seltener vor.

Aus diesen erst seit einigen Jahren bekannten Zusammenhängen wird deutlich, dass Gott schon vor 3500 Jahren sein Volk wirksam gegen bestimmte Krebserkrankungen und Infektionen geschützt hat. Voraussetzung war natürlich, dass sie



seine Anweisungen ernst nehmen und befolgten.

Ein weiterer Schutz vor bösartigen Tumoren lag mit Sicherheit in der Ernährung, wenn man sich nach den biblischen Speisegeboten richtete. Auch das haben zahlreiche amerikanische Untersuchungen gezeigt: Juden, Mormonen und ähnliche Volksgruppen (die »biblisch« leben) erkranken viel seltener an Dickdarmkrebs, Blasenkrebs, Lungenkrebs und anderen bösartigen Krankheiten. Wie oben schon erwähnt, beruht das höchstwahrscheinlich auf der



Ernährung und der Lebensweise, natürlich auch auf dem Nikotinverzicht.

Die Sache mit der Blutgerinnung

Im Zusammenhang mit der erwähnten Beschneidung gibt es noch ein erstaunliches Forschungsergebnis, und das betrifft den Zeitpunkt der Beschneidung. Es hat zwar nichts mit Krebserkrankungen zu tun, zeigt aber doch die Weisheit und Fürsorge Gottes für sein Volk. Wenn denn schon eine Beschnei-

dung nötig war, dann sollte sie mit möglichst geringen Risiken verbunden sein. Denn damals gab es ja noch keine Arztpraxis und keine Klinik, wo man bei Komplikationen schnelle Hilfe bekommen hätte.

Nach dem Gesetz Gottes war die Beschneidung der Vorhaut seit Abraham ein rituelles Bundeszeichen für jeden Juden, das am achten Tag nach der Geburt eines Knaben durchgeführt werden musste:

»Eure Verpflichtung mir gegenüber besteht darin, dass ihr jeden Mann und jeden eurer männlichen Nachkommen beschneiden müsst. Bei allen müsst ihr die Vorhaut am Geschlechtsteil entfernen. Das ist das Zeichen für den Bund zwischen mir und euch. Am achten Tag muss jeder männliche Neugeborene beschnitten werden.« (1Mo 17,10–12)

Warum nun gerade am achten Tag? Gott hatte diesen Zeitpunkt bestimmt, er war nicht von Abraham willkürlich gewählt worden. Und Gott hatte sich etwas dabei gedacht:

Bei der Geburt haben die Babys noch relativ wenig Vitamin K und wenig von dem Vitamin-K-abhängigen Blutgerinnungsfaktor Prothrombin. Das Defizit verstärkt sich sogar noch in den ersten Lebenstagen und erreicht den tiefsten Wert am dritten bis fünften Tag nach der Geburt. Wenn in dieser Zeit chirurgische Eingriffe durchgeführt werden oder Verletzungen geschehen, besteht eine erhöhte Blutungsgefahr, die auch lebensbedrohlich sein kann. Jetzt passiert aber das kleine Wunder, dass durch die zunehmende Darmflora des Neugeborenen der Vitamin-K-Spiegel und das Prothrombin sehr rasch ansteigen, so dass sie am achten Tag sogar über dem Normalwert liegen. Also besteht zu diesem Zeitpunkt die geringste Blutungsgefahr, und genau das ist der von Gott festgelegte Tag der Beschneidung. Die wissenschaftlichen Grundlagen sind erst seit etwa 1940 erforscht, Gott kannte sie offensichtlich schon früher!

Wolfgang Vreemann



EIN AUSZUG AUS:

Rundum gesund

Gottes geniales Gesundheitskonzept

Christliche Verlagsgesellschaft

Dillenburg 2019

ISBN 978-3-86353-576-6

272 Seiten, € 14,90

Mirko Krüger,
Alexander Schneider,
Christopher Seibel:

Zeit aufzuwachen

Motivation zur persönlichen Evangelisation

Hückeswagen (CSV) 2022
geb., 608 Seiten
ISBN 978-3-89287-357-0
€ 17,90

Thema und Inhalt

Das Buch hat drei Autoren, wobei »Herausgeber« die treffendere Bezeichnung wäre, weil es auch zahlreiche Texte anderer, längst verstorbener Autoren enthält. Wie der Titel deutlich macht, soll es Christen ermutigen, die persönliche Evangelisation ernst zu nehmen und jede Gelegenheit zu nutzen, Nichtchristen auf das Evangelium hinzuweisen. Die Autoren führen einschlägige Bibelstellen an, die die Verantwortung des Christen in Bezug auf Mission und Evangelisation betreffen, und beleuchten die Frage, welche Voraussetzungen auf Seiten des Evangelisten erfüllt sein müssen, behandeln also z. B. das Verhältnis von Evangelisation, Heiligung und Nachfolge oder Gebet und Fasten.

Positives

Auffallend ist zunächst die Breite der Lektüre. Es werden nicht nur Autoren der eigenen Glaubensgemeinschaft zitiert, sondern auch bekannte Glaubensmänner und -frauen wie Georg Müller, Charles Haddon Spurgeon, Dwight L. Moody, Corrie ten Boom, Bakht Singh, William MacDonald oder Billy Graham.

Nachvollziehbar stellen die Autoren dar, warum man Lehre nicht gegen Evangelisation ausspielen darf, und führen zu diesem Zweck an verschiedenen Stellen die Ausführungen Darbys zu dieser Frage an, z. B. wo Darby die »Brüder« warnte, dass sie zu einer Sekte verkommen würden, wenn sie Mission und Evangelisation aus dem Auge verlären. Man spürt den drei Autoren ab, dass ihnen das Thema »Evangelisation« ein echtes Anliegen ist. Dass die wichtigste Aufgabe eines Christen nicht Anbetung sei, sondern von Jesus zu zeugen (72), dürfte sicher auch nicht unwidersprochen bleiben. Ihnen ist bewusst, was es bedeutet, wenn Menschen ohne Jesus ewig verloren gehen; dazu passt sehr gut das ausführliche Zitat aus Jonathan Edwards' Predigt »Sünder in der Hand eines zornigen Gottes« (506–511). Der Buchumschlag weist darauf hin, dass die Autoren mit www.seelenretter.info selbst dieses Anliegen verfolgen. Mir gefällt der Gedanke gut, dass unsere Zeit auch deswegen eine so große Chance für Evangelisation und Mission bietet, weil noch nie zuvor gleichzeitig so viele Menschen auf dem Planeten gelebt haben.

Überrascht hat mich auch die Einsicht der Autoren, dass Evangelisation von Karitas und Diakonie flankiert sein muss (»soup, soap, salvation«; 135). Wenngleich immer wieder betont wird, dass Letzteres Priorität habe, fällt positiv auf, dass zumindest auf S. 471 reflektiert wird, inwiefern eine rein zweckgebundene Fürsorge vom Gegenüber leicht durchschaut werden kann.

Überrascht war ich auch, dass man Martin Luther seine Anfechtungen nicht länger vorwirft, sondern Anfechtungen gerade bei Evangelisten für normal hält (230).

Ausgewogen sind m. E. auch die Ausführungen zu der Frage, in welchem Verhältnis das »stille Zeugnis« zum Reden steht; zu Recht ist ja eingewendet worden, dass das Evangelium nicht pantomimisch vermittelt werden kann und dass Wort und Tat unbedingt zusammengehören und schon gar nicht im Widerspruch zueinander stehen sollten. Die Autoren wenden sich dezidiert gegen eine falsch verstandene Absonderung und ermutigen den Leser, die Komfortzone zu verlassen und hinaus zu den glaubenslosen Menschen zu gehen (155f.).

Zu Recht führen die Autoren aus, dass der Wiedergeburt (im biblischen Wortsinn) unbedingt das Überführtwerden von der eigenen Sündhaftigkeit und Verlorenheit vorausgehen muss und niemand gerettet wird, dessen Gewissen nicht zuvor geängstigt und überführt worden ist. Sie warnen vor dem Versprechen, dass sich aufgrund der Bekehrung eines Nichtchristen dessen Lebensumstände per se ändern werden.

Das Buch gibt zu bedenken, dass Christen nicht als Besserwisser auftreten sollten. Auch müsse man zunächst eruieren, an welcher Stelle das Gegenüber stehe. Es wird davor gewarnt, den Gesprächspartner mit Antworten auf Fragen zu überfordern, die (noch) gar nicht gestellt worden sind. Das Buch reflektiert ferner zumindest ansatzweise, welche unnötigen Barrieren es auf Seiten der Glaubensgemein-

schaft geben kann (308f.; 541f.).

Das Buch enthält eine Fülle von Anregungen, wie man auf seine glaubenslosen Nachbarn, Arbeitskollegen und Freunde zugehen kann, indem man z. B. ein Grillfest veranstaltet, ihnen eine Gefälligkeit erweist und sein Haus für sie öffnet und Gastfreundschaft übt (434, 533, 563). Untermuert werden diese Ideen mit sehr treffenden Bibelzitatens, die belegen, wie Jesus selbst Freundschaftsevangelisation verfolgte (534).

Positiv fiel mir auch auf, dass die Autoren darauf hinweisen, dass man bei persönlichen Problemen der am Glauben interessierten Menschen die Grenzen seiner Kompetenz beachten, sensibel bei eigenen Nachfragen vorgehen und ggf. auch zu professioneller Hilfe raten müsse (545).

Kritisches

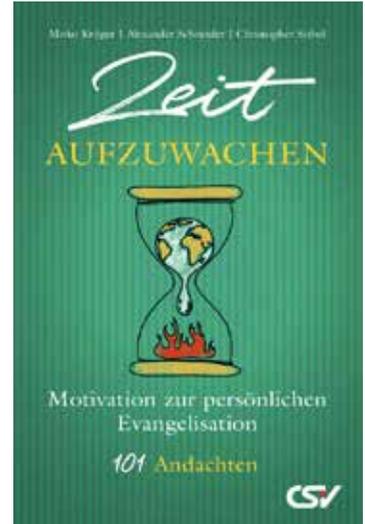
Leider lässt das Buch ein Lektorat vermissen. Manche Print-on-Demand-Publikationen sind inzwischen professioneller gesetzt. So findet sich bereits im Klappentext ein Tippfehler (»seinen Jünger aufgetragen«); auf S. 16 ist das erste Wort einer wörtlichen Rede kleingeschrieben. Allen Internetquellen fehlt das Zugriffsdatum, der einzige QR-Code im Buch funktioniert nicht (511). Und bei den zahlreichen Zitaten anderer Autoren verzichtet man gleich ganz auf eine Fundstelle. Bei ca. 600 Seiten Umfang kann man sich m. E. nicht darauf berufen, dass für ein sorgfältigeres Zitieren kein Platz gewesen wäre. Absätze werden mal mit Pfeilen, ein anderes Mal mit Punkten oder Spiegelstrichen oder Ziffern vom übrigen Text abgehoben.

Wertvoll hingegen ist das thematisch geordnete Bibelstellenverzeichnis im Anhang des Buches.

Einleitend heißt es, dass auch Autoren zu Wort kommen, deren Lehrauffassungen man ansonsten nicht teilt (15). Das finde ich, wie gesagt, positiv. Allerdings hätte es bei einigen Autoren doch der kirchengeschichtlichen Tiefenschärfe eines Lektors bedurft, etwa wenn Nikolaus Ludwig von Zinzendorf ausführlich als Glaubensvorbild vorgestellt wird (34f.), ohne dass darauf hingewiesen wird, wie bibelkritisch seine Schrifthaltung war.¹

Die Autoren haben m. E. bereits einen weiten Weg zurückgelegt, bedenkt man, wie wenig »aufsuchender Evangelisation« in der Vergangenheit überhaupt eine Berechtigung zugesprochen wurde. Aus eigener Erfahrung weiß ich, dass z. B. ein Bücherstand auf dem Stadtfest mit Verweis auf den »Sitz der Spötter« (Ps 1,1) lange Jahre verhindert wurde. Diese Sorge, dass man beim Evangelisieren die gebotene Absonderung vernachlässigen könnte, scheint gleichwohl auch im Buch an einigen Stellen noch durch, z. B. wenn Schülern davon abgeraten wird, eine Party zu besuchen (91).

Gar nicht bedacht wird die Frage, welche Aufgaben Mütter außerhalb ihrer Rolle als Hausfrau in Bezug auf Evangelisation wahrnehmen können. Und der »heimliche Lehrplan« ist natürlich, dass Mütter Hausfrauen zu sein haben (244, 528ff.); wobei mir nicht klar ist, was die zitierte Hausfrau Louise meint, wenn sie Reg darauf hinweist, dass der Glaube ohne Werke tot sei (530). Das Buch bedenkt



nicht, was für tolle Möglichkeiten zur Evangelisation sich ergeben, wenn Schwestern auch (in Teilzeit) berufstätig sind. Gerade in Bezug auf die Arbeit im Rotlichtmilieu wäre überdies unbedingt der Hinweis geboten gewesen, dass bestimmte Aufgaben an Frauen nur Frauen wahrnehmen dürfen (147).

Die Autoren vertreten die ansich richtige Ansicht, dass wir die Menschen mit dem Evangelium konfrontieren und den Rest Gott überlassen müssen (273). Wie angedeutet, wird die Frage, welche unnötigen Barrieren es auf Seiten der Glaubensgemeinschaft geben könnte, nur gestreift. Allerdings resultiert nach meiner Beobachtung ein Großteil der Ablehnung oft aus der miserablen Außenwirkung einer Glaubensgemeinschaft. Bei dem Umfang des Buches und seinen zahlreichen Redundanzen hätte es un-

¹ Vgl. dazu *Bibel und Gemeinde* 115 (2015), Heft 1, S. 43–50; online unter <https://bibelbund.de/2017/12/bibelkritik-biblich-begrundenden-bibliche-bilder-als-rechtfertigung/>



bedingt eines Kapitels bedurft, das dieses Thema ausführlich behandelt. Man spürt, dass die Autoren es jedem recht machen wollen, wenn sie zwar mahnen, den Fokus nicht zu sehr auf Äußerlichkeiten zu richten, dann aber nachschieben: »die nicht unwichtig ... sein sollten« (542). Doch, möchte man entgegenen, wenn es um Leben und Tod, Himmel und Hölle geht, *sind* Äußerlichkeiten *sehr* unwichtig! Die Autoren fragen sich an anderer Stelle, wie man die Religiösen mit dem Evangelium erreicht (480f.). Wichtig wäre es zugleich, den Religiösen in den eigenen Reihen, die sich mit Äußerlichkeiten aufhalten, keinerlei Zugeständnisse zu machen.

Die Autoren räumen der Diakonie durchaus eine Berechtigung ein. Leider betrachten sie aber das

2 Anm. d. Red.: Dieses Gedicht wird im Buch Corrie ten Boom (1892–1983) zugeschrieben, geht in Wirklichkeit aber auf Carrie K. Butcher (1850–1921, eig. Nancy Caroline Butcher geb. Kelley) zurück (”The Colporteur’s Reward“; vgl. *Southern Union Worker*, 26. März 1914, S. 98).

karitative Engagement von Christen als rein funktional: Es dient lediglich dazu, Menschen mit dem Evangelium zu konfrontieren. Ich bin auch der Meinung, dass das als Ziel immer im Auge behalten werden muss. Und dennoch hat auch aus biblischer Perspektive die Diakonie einen Wert an sich, wobei ich die Aussage, dass »natürliche Menschen« dieses Interesse am Nächsten in der Regel nicht aufbrächten, für falsch und zynisch halte (501). Wer ehrenamtlich etwa Geflüchtete begleitet, Jugendlichen Nachhilfeerteilt u. v. a. m., darf sich sicher sein, dass Gott dieses Engagement begrüßt und segnet. Doch, die Banane für einen Obdachlosen hat einen Wert an sich (347), und in dem Zitat von William Booth (465) klingt dies Gott sei Dank auch an.

Das Buch enthält, wie erwähnt, wertvolle Impulse, wie (richtig verstandene) Freundschaftsevangelisation in unserer Zeit aussehen kann. Umso mehr irritiert die Fußnote auf S. 351, wo der offensichtlich für seine Aphorismen bekannte Gerrid Setzer mit den Worten zitiert wird: »Man muss nicht in den Teich springen, um Fische zu fangen.« Doch, Jesus wurde eigens Mensch, um uns zu erreichen. Und wie der Vater ihn gesandt hat, sendet er auch uns (vgl. Joh 20,21). Wir müssen uns also, um Menschen zu erreichen, auch zu ihnen herabgeben und sozusagen Mensch unter Menschen werden. Das Buch will sicher kein Kompendium sein, und das Wort »Andachten« auf dem Cover suggeriert das auch. Aber gleichwohl wäre auf 600 Seiten Raum für grundsätzlichere Überlegungen zum Thema

»Missio Dei« gewesen und zur Erörterung der Frage, ob sich unser Missionsauftrag nicht unmittelbar aus der Sendung des Sohnes durch den Vater ableitet.

Ebenso irritierend wie falsch ist das Zitat von Manuel Seibel auf S. 352: »[Jesus] hat jedem das Heil angeboten, aber nie über den Umweg einer Freundschaft.« Mir kam unweigerlich 1Kor 9,20–23 in den Sinn, und ich empfehle dringend, einmal mit altgedienten Missionaren zu sprechen, wie viele Jahre sie z. B. den Japanern ein Japaner waren, bis sie auch nur ein einziges Wort über das Evangelium verlieren konnten, das dann auch verstanden wurde. Glücklicherweise enthält das Buch Beispiele für solch einen langen Atem, wenn etwa von einem Christen die Rede ist, der jahrelang mit seinem Nachbarn Holz hackte, bevor er ihn mit dem Evangelium erreichte (365). Auch die Ausführungen von Martin Bremicker über 1Kor 9 weisen Gott sei Dank in eine andere, richtige Richtung.

Fazit

Man spürt den Autoren ab, dass es ihnen um die verlorenen Mitmenschen wirklich zu tun ist. Ich empfinde eine große Seelenverwandtschaft zu den dreien. Mit ihnen freue ich mich auch auf den Augenblick, wenn im Himmel eines Tages jemand auf mich zukommt und mich wissen lässt, dass ich ihm den Weg zum ewigen Heil weisen durfte (453):

When I enter that beautiful city
And the saints all around me appear,
I hope that someone will tell me:
”It was you who invited me here.”²

Marcel Haldenwang

Gerald Dippell:

Paulus persönlich

Bielefeld (CLV) 2022
geb., 335 Seiten
ISBN 978-3-86699-683-0
€ 14,90

Paulus – ein Name, eine Botschaft, doch wer steckt dahinter? Gerald Dippell nimmt sich in *Paulus persönlich* des Unterfangens an, auf Basis der biblischen Berichte eine Biografie des wohl größten Missionars aller Zeiten – nach Jesus Christus – zu erstellen.

Wer ist der Autor?

Gerald Dippell ist im Gemeindedienst tätig und Autor mehrerer Bücher. Zu seiner persönlichen Arbeitsweise gehört es, die eigenen Ergebnisse und Erkenntnisse aus dem Studium der Schrift anhand wissenschaftlicher Bibelkommentare zu prüfen.

Worum geht es in dem Buch?

Dippell nimmt den Leser mit hinein in sein Studium der Person des Apostels Paulus. Ihm geht es darum, die Motivationen, Emotionen und Denkweisen dieses Gottesmannes vorzustellen. Das Buch geht dabei chronologisch – gemäß den biblischen Berichten – vor, um das biografische Bild des einstigen Christenverfolgers zu skizzieren.

Drei Gründe haben Dippell zum Verfassen des Werkes bewegt:

- Paulus ist eine der richtungsweisenden Persönlichkeiten der Kirchengeschichte.
- Es existiert vielfältiges biografisches Material aus vertrauenswürdigen Quellen.

- Paulus ist anders, als wir es uns zunächst vorstellen würden.

Es geht dem Autor weniger darum, die paulinische Theologie darzulegen, als vielmehr den Menschen ins Blickfeld zu rücken. Und so werden Fragen gestellt wie: Wer war dieser Mann? Woher kam er? Wie entwickelte er sich in seiner Persönlichkeit? Was trieb ihn an? Was war ihm wichtig? Wie dachte er, und welche Emotionen prägten ihn?

Antworten auf diese Fragen sind in der Apostelgeschichte und in den zahlreichen autobiografischen Bemerkungen der 13 Paulusbriefe selbst zu finden. Und dieser Aufgabe hat sich Dippell gewidmet.

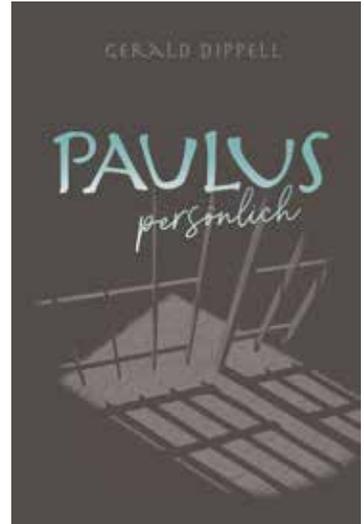
Wer sollte das Buch lesen?

Jeder, der sich für Paulus interessiert oder beabsichtigt, eine Predigtreihe über seine Person oder seine Theologie anzugehen. Zudem eignet sich die Lektüre für solche Leser, die es schätzen, innerbiblische Bezüge herzustellen, und denen das Wort Gottes als Quelle ausreichend ist.

Was gibt es Kritisches?

Obwohl Dippell die Schrift sehr sorgfältig erforscht, wird der Leser u. U. nicht mit jeder Erkenntnis oder Bemerkung mitgehen. So ist es fragwürdig, ob das zehnte Gebot wirklich das zentrale Gebot war, an dem der Apostel das Scheitern des Gesetzes festmacht.

Dem Werk fehlt es an Kartenmaterial und einer chronologischen Tabelle. Ein Anhang, der auf spezielle Themen wie die Neue Paulus-Perspektive oder auch die Frage nach dem Singledasein des Apostels eingeht, wäre zudem wün-



schenswert gewesen. Ebenso wären Zwischenüberschriften hilfreich, um sich schneller zurechtzufinden.

Weshalb sollte man das Buch lesen?

Der Autor verzichtet größtenteils auf außerbiblische Ergänzungen, weshalb das Wort Gottes als Richtschnur dient. Das ist der große Gewinn des Buches im Vergleich zu anderen Paulus-Biografien, aber auch seine Schwäche, denn eine zu starke biografische Deutung von Bibelstellen – durch menschliche Bemühungen – muss sich immer noch unter das inspirierte Wort Gottes stellen. Da der Autor aber die Bibelstellen oftmals für sich stehen lässt, wird die Lektüre dem Leser zum Gewinn sein. Neben dem Inhalt ist es auch die Sprache des Autors, die leicht verständlich ist, wodurch jeder Leser die sorgfältige chronologische Darstellung gut nachvollziehen kann.

Henrik Mohn

www.lesendglauben.de

Carl R. Trueman:

Der Siegeszug des modernen Selbst

Kulturelle Amnesie, expressiver Individualismus und der Weg der sexuellen Revolution

Bad Oeynhausen (Verbum Medien) 2022

geb., 524 Seiten

ISBN 978-3-98665-022-3

€ 26,90

»Die Ursprünge dieses Buches liegen in meiner Neugierde. Ich wollte wissen, wie es sein kann, dass folgende Aussage heute stimmig erscheint: ›Ich bin eine Frau, die im Körper eines Mannes gefangen ist‹. So beginnt Carl R. Trueman das Buch. Und er beendet es mit dem Wunsch, dass die darin angebotenen »Narrative und Analysen« zu den Fragen der Gegenwart ein »hilfreiches Prologomenon« (allgemeine Grundlage) liefern. Damit haben wir bereits einen Eindruck von der Lektüre, die zunächst 2020 auf Englisch erschienen ist. Sie ist in manchem konkret, praktisch verzahnt, liefert aber einen großen theoretischen Rahmen mit zum Teil anspruchsvollen Reflexionen.

Carl R. Trueman ist Professor für biblische und religionswissenschaftliche Studien am Grove City College in Pennsylvania (USA) und Autor zahlreicher Bücher. In seinem neuesten erklärt er die

Entstehungsgeschichte der aktuellen Sicht des Selbst: »Meine Aufgabe sehe ich darin, die tiefen geschichtlichen Wurzeln der Vorstellung aufzuzeigen, die heute das bewusste und unbewusste intuitive Denken der Menschen im Westen prägen und eine Erklärung dafür liefern, warum die Gesellschaft so denkt und handelt, wie sie es tut ... Ich will also in erster Linie den geistesgeschichtlichen Hintergrund der modernen Revolution des Selbst dokumentieren und deutlich machen, dass die Ideen von Schlüsselpersonen, die vor langer Zeit gelebt haben, unsere Kultur auf allen Ebenen durchdrungen haben. Das fängt auf den Fluren akademischer Institutionen an und geht bis hin zum allgemeinen Lebensgefühl der Menschen.«

Trueman zeichnet in diesem Buch die Entwicklung nach, die zum »modernen Selbst« geführt hat. Das bedeutet auch, wie es Ron Kubsch im Vorwort ausdrückt: »Warum haben wir jenen metaphysischen Rückbezug verloren, der der menschlichen Identität und Moral über Jahrhunderte hinweg den nötigen Rückhalt gegeben hat, um Festigkeit und Bedeutung zu entwickeln?« Trueman formulierte in einem Interview: »Das Selbst wird weitgehend mit inneren, psychologischen Gedanken und Gefühlen identifiziert. Nur so konnte die Trans-Ideologie so plausibel werden. Das Personsein wird mit dem Selbstbewusstsein gleichgesetzt. So setzt sich zunehmend durch, dass Babys im Mutterleib oder Menschen mit Demenz nicht länger als Personen angesehen werden und man ihnen deswegen auch Rechte abspricht.«¹

Rod Dreher akzentuiert die Thematik in seinem Vorwort folgendermaßen: »Weil die Menschen Gott vergessen haben, haben sie auch den Menschen vergessen; deswegen ist all dies geschehen.« So sei dieses Buch ein unverzichtbarer Wegweiser für die Frage, wie und warum Menschen Gott vergessen haben. Es liefere dazu »eine anspruchsvolle kulturgeschichtliche Untersuchung und Analyse«, geschrieben von jemandem, der gläubiger Christ und Hirte sei. Trueman erkläre in diesem Buch der Kirche die Moderne. Das Problem sei nämlich: »Die heutige Welt hat einen Zustand erreicht, der in früheren Jahrhunderten den Ausruf hervorgebracht hätte: ›Das ist die Apokalypse!‹ Doch wir haben uns an diese Art von Welt gewöhnt; wir fühlen uns sogar in ihr zu Hause«, wie es Alexander Solschenizyn treffend formuliert habe.

Im ersten Teil des Buches stellt der Autor in zwei Kapiteln grundlegende Konzepte vor, mit denen er anschließend arbeitet, um die geschichtliche Entwicklung zu analysieren. Zentral sind dabei die Ideen der Philosophen Philip Rieff, Charles Taylor und Alasdair MacIntyre, die die Gegebenheiten der Moderne erforscht haben. Von Rieff sind die Begriffe »Triumph des Therapeutischen«, der »psychologische Mensch«, »Antikultur« und »Todeswerk« bedeutend. Taylor ist wichtig, um die moderne Vorstellung vom expressiven Selbst² zu verstehen. Dies erhellt u. a. die Gründe dafür, warum bestimmte Identitäten (z. B. LGBTQ+) ein so großes Prestige haben, während andere (z. B. Konservative) zunehmend ausgegrenzt werden. MacIn-

1 <https://www.evangelium21.net/media/3539/der-siegeszug-des-modernen-selbst>

2 Setzt auf Selbsterschaffung, Selbstfindung und Selbstverwirklichung.

tyre schließlich zeigt, wie seit den frühen 1980er-Jahren der moderne ethische Diskurs zusammengebrochen ist: Das Ringen beruht nämlich letztlich auf unvereinbaren Ansätzen und Ansprüchen auf moralische Wahrheit, was aber schlussendlich nur Ausdruck emotionaler Präferenzen sei.

Der zweite Teil des Buches befasst sich besonders mit Entwicklungen im 18. und 19. Jahrhundert, ausgehend vom Denken Jean-Jacques Rousseaus über die Romantik bis hin zu Ansätzen von Friedrich Nietzsche, Karl Marx und Charles Darwin. Mit der Ära von Rousseau und der Romantik kam ein neues Verständnis des menschlichen Selbst auf, das sich auf das Innenleben des Einzelnen richtete. Daraus ging die Vorstellung hervor, dass Gesellschaft und Kultur den Menschen unterdrückten. Diese Entwicklung wurde verstärkt durch die Arbeiten von Nietzsche und Marx, die auf unterschiedliche Weise zu vermitteln versuchten, dass die Geschichte der Gesellschaft eine Geschichte von Macht und Unterdrückung sei. Dabei seien sogar Begriffe wie »die menschliche Natur« Konstruktionen, die dazu dienten, die Unterwerfung zu stärken und aufrechtzuerhalten. Zusammen mit Darwin versuchten sie die Vorstellung zu beseitigen, dass der Mensch eine besondere Stellung oder ein besonderes Wesen habe, das sein Verhalten bestimme. Nach Trueman verlor die Welt durch diese drei Männer ihre Teleologie (Zweckbestimmung/Sinnhaftigkeit). Sie hätten ihr nämlich die metaphysischen (übernatürlichen) Grundlagen für menschliche

Identität und Moral entzogen, so dass die Moral – nach Nietzsche – nur noch eine Geschmacks- oder Machtfrage sei. Weiterhin deutete Nietzsche Geschichte als eine Geschichte der Unterdrückung, deren Opfer die wahren Helden seien (die Parallelen zu heute sind augenfällig). Die Romantiker schließlich begründeten die Ethik in der Ästhetik, in der Kultivierung von Empathie und Mitgefühl.

Während es also im zweiten Teil des Buches um die Psychologisierung des Selbst geht, befasst sich der dritte Teil mit der Sexualisierung der Psychologie und der Politisierung des Geschlechts. Zentral ist hierfür Sigmund Freud. Indem sich marxistische Denker wie vor allem Wilhelm Reich und Herbert Marcuse dessen Denken aneigneten, entstand eine ideologische Mischung aus den Bereichen Sex und Politik. Die Neue Linke, die aus dieser Synthese hervorgeht, versteht Unterdrückung als eine grundlegend psychologische Kategorie und Sexualmoral als deren primäres Instrument. Damit ist der theoretische und moralische Hintergrund der sexuellen Revolution geschaffen.

Der vierte Teil beschäftigt sich mit verschiedenen Bereichen der heutigen Gesellschaft, um zu zeigen, wie tief die gedanklichen Entwicklungen aus dem zweiten und dritten Teil die moderne westliche Kultur verändert haben. Hier wird der Aufstieg des Erotischen anhand von Beispielen der Hochkultur (Surrealismus) und der Popkultur (Pornografie) gezeigt. Die These ist, dass der Siegeszug der Erotik die Grenzen des akzeptablen Verhaltens oder die Vorstellung



von Anstand nicht nur erweitert, sondern diese Grenzen in ihrer Gesamtheit abgeschafft habe.

Zum Schluss des Buches werden dann noch einige Überlegungen über die Zukunft entfaltet.

Wer sollte ein solches Buch lesen? Immerhin setzt es beträchtliche historische und geistesgeschichtliche Kenntnisse, auch die solcher Begriffe und Konzepte, voraus. – Auf jeden Fall an solchen Fragestellungen Interessierte, weiterhin unbedingt Studenten der Geisteswissenschaften.

Die Lektüre erfordert über weite Strecken ein hohes Maß an Konzentration. Hilfreich ist dabei aber die gute Gliederung, Hinführungen vor und Zusammenfassungen nach der Entfaltung der Gedanken sowie viele Wiederholungen der Grundgedanken. Die systematische Lektüre bis zur letzten Zeile lohnt sich. Eine wesentlich gestrafftere Version auf Deutsch wäre zu wünschen (auf Englisch gibt es sie schon). Fußnoten, Glossar und Register runden das anspruchsvolle Werk ab.

Insgesamt glänzt das Buch im analytischen Bereich; dabei bleibt es m. E. aber zu oft auf der beschreibenden Ebene. Eine wertendere, biblichere Argumentationsweise, z. B. in Bezug auf die Hauptinhalte, aber auch auf Islam oder Katholizismus, wäre wünschenswert gewesen. Dies ist aber nicht der Anspruch des Buches.

In dem erwähnten Interview sagte Trueman: »Ich hoffe, dass es für die Leser die Ursprünge und die

Reichweite der Umwälzung deutlich macht, die sich in den letzten 50 Jahren in der Vorstellung vom Selbst auf dramatische Weise in der westlichen Kultur vollzogen hat.« Dies kann man als gelungen betrachten.

Und beherzigen kann man seinen Rat aus dem Interview: »Lehrt und lernst den ganzen Ratschluss Gottes. Und bildet starke Gemeinschaften in den Gemeinden. Wir benötigen sowohl die Unterstüt-

zung durch die Gemeinschaft, um die Dinge zu bewahren, als auch die beständige Erinnerung durch das Wort ..., dass Gott allmächtig ist und seine Gemeinde, wie er es versprochen hat, sicher nach Hause bringt. Der, der mit uns ist, ist größer als alle Kräfte, die gegen uns stehen.«

Schließlich bleibt, Autor, Verlag, Übersetzerin usw. für dieses monumentale Werk zu danken.

Jochen Klein

HERZLICHE EINLADUNG ZUR

Einweihungs-Bibelkonferenz in Gießen in renovierten Gebäude

Thema: Merk mal, wie Gott ist!
Merkmale Gottes – und was hab ich davon?

WANN?

**Samstag,
18. März 2023**

WO?

**Christliche Gemeinde
Gießen-Allendorf
Über der Seife 12
35398 Gießen**

PROGRAMM

14.30 Uhr erster Konferenzteil:

- Selbstexistenz – Ich bin, der Ich bin
- Unveränderlichkeit – Du aber bist derselbe
(parallel: Kinderbetreuung)

16.30 Uhr Imbiss

17.30 Uhr zweiter Konferenzteil:

- Heiligkeit – Wer ist Dir gleich?
- Güte – Gut gegen alle

19.30 Uhr Imbiss





**CHRISTLICHE
GEMEINDE**
GIESSEN-ALLENDORF

@ Martin Völker
06403 2169

kontakt@cggg.de
www.cggg.de

„Aber der HERR ist in Wahrheit Gott; er ist der lebendige Gott und ein ewiger König.“
Jeremia 10,10a

Die Magd des Herrn

Zum Artikel von Horst von der Heyden in Heft 6/2022

Herzlichen Dank für den ausführlichen Beitrag in Z & S 6/2022 über Maria, die Magd des Herrn. Es ist in der Tat so, dass ein großer Teil unserer Gesellschaft nicht mehr glaubt, dass Jesus der Sohn Gottes ist, und erst recht nicht, dass Maria ihn als Jungfrau gebar.

Ihr Beitrag geht aber auch auf die unter wiedergeborenen Christen nach wie vor strittigen Aussagen über die Mutterschaft Marias ein, und das ist gut so: Maria war nicht die Mutter Gottes.

Problematisch erscheint mir in diesem Zusammenhang allerdings Ihr Verständnis von Mt 1,20: *»das in ihr Gezeugte ist vom Heiligen Geist«*, denn Ihren Ausführungen entnehme ich, dass Sie die aus dem Katholischen stammende, in den Volkskirchen und auch sonst unter Christen verbreitete Meinung vertreten, der Herr Jesus sei vom Heiligen Geist im Uterus der Maria gezeugt worden. Obwohl es keinen weiteren Beleg dazu in der Bibel gibt, kann man in der Tat Mt 1,20 so verstehen.

Die Frage ist allerdings, ob dieses Verständnis vom Verfasser der Heiligen Schrift auch so gesehen wird, denn man kann diese Stelle ja ohne weiteres auch so verstehen, dass der im Substantiv verwendete Ausdruck *»das Gezeugte«* den genetisch vollständigen embryonalen Menschen im Uterus meint, der aber nicht dort gezeugt, sondern vom Heiligen Geist dorthin gebracht wurde und deshalb *»in ihr«* ist. Schließlich sagt diese Stelle klar, dass *»das Gezeugte«* vom Heiligen Geist ist. Es wird hier nicht gesagt, dass es von Maria und vom Heiligen Geist ist, sondern nur (oder: ausschließlich) vom Heiligen Geist.

Wäre der Herr im Uterus der Maria tatsächlich gezeugt worden, dann wäre damit seine Präexistenz ausgeschlossen, denn eine Zeugung (hier also die Vereinigung einer männlichen Samenzelle mit einer weiblichen Eizelle) ist immer der Beginn eines neuen Lebens. Letzteres war bei seiner Auferstehung der Fall, bei seiner Menschwerdung aber gerade nicht,

denn: das Wort wurde Fleisch. Es wurde – wenn man so sagen darf – in Knechtsgestalt verwandelt, zu nichts, zu einem winzigen Embryo gemacht – aber nicht gezeugt.

Wäre Maria tatsächlich die biologische Mutter des Herrn, dann gäbe es zudem ein unlösbares Problem mit der sogenannten »Erbsünde«, von der dann ja auch der Sohn Gottes als leiblicher Sohn der Maria »befallen« wäre.

Der Herr Jesus selbst hat einmal gesagt, woher sein Fleisch gekommen ist: *»Ich bin das lebendige Brot, das aus dem Himmel herabgekommen ist ... das Brot aber, das ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt«* (Joh 6,51). Mit anderen Worten: Sein Körper, sein Fleisch, ist ganz und gar *»aus dem Himmel herabgekommen«*. Es ist nicht durch Vereinigung mit »irdischem Material« entstanden.

Demnach war Jesus nicht nur Gottes Sohn, als er den Mutterschoß verließ, sondern war auch schon ganz und gar Gottes Sohn, als er in den Mutterschoß einzog.

Diese oder ähnliche Gedanken wären aus meiner Sicht im vorliegenden Zusammenhang noch notwendig gewesen, um den Umfang der Mutterschaft der Magd des Herrn hinreichend deutlich zu machen.

Bernd Grunwald

Identität

Einem Freund von mir wurde einmal sein Personalausweis gestohlen. Ein paar Tage später verlor er auch seinen Job. Obwohl er bereit und in der Lage war zu arbeiten, war es fast unmöglich, ohne seinen Ausweis eine neue Stelle zu bekommen. Aber nicht nur das, auch viele alltägliche Dinge, wie zum Beispiel der Gang zur Bank, wurden schwierig. Ihm wurde plötzlich klar, dass für ein reibungsloses Funktionieren des täglichen Lebens ein Identitätsnachweis unerlässlich ist.

Der Ausweis meines Freundes wurde ersetzt, aber seine Erfahrung veranschaulicht einige Fragen der geistlichen Identität. Erstens: Weiß Gott, wer wir sind? Er ist der allwissende Gott, also können wir ihn nicht der Vergesslichkeit bezichtigen. Aber die Schrift sagt auch, dass wir uns nicht persönlich mit ihm identifizieren können, bevor wir eine Beziehung zu seinen Bedingungen aufgebaut haben. Der Herr Jesus sprach von vielen, die seinen Namen auf den Lippen hatten, ihn aber in ihrem Herzen nicht kannten. Zu ihnen wird er sagen: *»Ich habe euch niemals gekannt; weicht von mir«* (Mt 7,23). Auch wenn wir an-

deren unbekannt sind, sollten wir sicher sein, dass wir ihm wohlbekannt sind.

Wir sollten auch darüber nachdenken, ob unsere Freunde wissen, wer wir sind. In einer Zeit, in der das Leben eines Christen die einzige Bibel ist, die viele lesen, was bedeutet da unsere Identität als Gläubige für sie? Sind wir geheime Jünger? Selbst Nikodemus, der bei Nacht zu Jesus gekommen war, setzte sich schließlich am Tag für ihn ein. Mögen wir wie Paulus freimütig reden, wie wir reden sollen (Eph 6,20).

Am wichtigsten ist vielleicht, ob wir selbst wissen, wer wir sind. Wenn wir zu Jesus, dem Retter, gekommen sind, bedenken wir dies: Wir sind in ihm auserwählt; wir sind Gottes Meisterwerk; wir sind Heilige Gottes und Glieder voneinander; wir sind von oben geboren, gesegnet und erlöst, geliebt und gerechtfertigt, gerettet und angenommen. Christen, die sich ihrer Identität nicht bewusst sind, werden ziellos sein; aber wenn Gläubige von ihrer Identität in Christus ergriffen sind, ist jeder Tag ein Tag der Hoffnung und Verheißung.

Stephen Campbell

(übersetzt aus: *The Lord Is Near*)